

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend



**FESTSCHRIFT**  
**ZUM 25. GEMENTREFFEN**

**30. JUNI BIS 5. JULI 1971**

# GRUSSWORTE

## ZUM 25. GEMENTREFFEN

DER ALTERZBISCHOF VON KÖLN

5 Köln 1, den 11 Mai 1971  
Eintrachtstraße 164

Liebe Danziger Katholische Jugend!

Zu Eurem 25. Treffen auf Burg Gemen sende ich Euch herzliche Grüße. Ich bewundere Eure Treue zueinander und zu Eurer alten Heimat. Vergesst vor allem nicht den christlichen Glauben, den Ihr von Hause mitgebracht habt, und suchet ihm gemäß Euer Leben einzurichten!

Gerne segne ich Euch und verspreche Euch mein Gebet.

In Treue Euer

† Josef Kardinal Frings  
Alterzbischof von Köln  
Protector der Heimatvertriebenen

DER BISCHOF VON MÜNSTER

Münster, den 7. Mai 1971

„Die Freiheit verantworten“ soll das Leitwort Ihres 25. Gemen-Treffens sein.

Zunächst darf ich Ihnen meine herzlichen Glück- und Segenswünsche zu diesem Ihrem silbernen Jubiläum sagen. 25 Jahre hat Sie „die Treue zu Christus“ und „die Liebe zur Heimat“ zusammengehalten und geprägt. Im adalbertus-werk haben Sie sich eine Bildungseinrichtung geschaffen, in der Sie das kulturelle Erbe Ihrer Heimat pflegen und Vorstellungen eines möglichen und dauerhaften Friedens erarbeiten. Schon seit Bestehen Ihrer Gemeinschaft wollten Sie Ihren Beitrag leisten zur Bewältigung all der Fragen, die mit der Vertreibung auf uns alle zukamen: Die Versöhnung mit dem polnischen Nachbarvolk, das Recht auf Heimat und die Neuordnung Europas. Der Satz aus dem Brief der polnischen Bischöfe vom 18. 11. 1965 sollte auch unsere Haltung prägen: „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“ In den Psalmen heißt es: „Suchet den Frieden und jagt ihm nach.“ Nur durch Aussöhnung ist verantwortete Freiheit und dauerhafter Friede möglich.

Wir alle hoffen, daß diese Aussöhnung einmal in einer europäischen Friedensordnung Gestalt gewinnt, in der allen Heimatvertriebenen, dem polnischen und dem deutschen Volk ein Zusammenleben in guter Nachbarschaft möglich ist.

† Heinrich Tenhumberg  
Bischof von Münster

DER BISCHOF VON HILDESHEIM

Beauftragter der Fuldaer Bischofskonferenz  
für Vertriebenen- und Flüchtlingsseelsorge

32 Hildesheim, den 1. Mai 1971  
Fernruf 3 22 00

Meine lieben Freunde aus dem Adalbertus-Werk  
und der Adalbertus-Jugend von Danzig!

Anfang Juli werden Sie wieder auf Burg Gemen sein und in der heimatlichen Begegnung einen Rückblick versuchen auf die 25 Jahre Ihrer Arbeit. Es hört sich fast grausam an, wenn Vertriebene ein Jubiläum feiern. Es sind in diesen 25 Jahren so viele Dinge bittere Tatsache geworden, daß es gerade in der augenblicklichen Situation, die so viel Unsicherheit und innere Bitterkeit in Kreisen der Heimatvertriebenen ausgelöst hat, einem zum Jubilieren den Atem verschlägt.

Ich kann mich nur darüber freuen, daß die Danziger bei aller Heimattreue und Verbundenheit mit dem, was einmal war, immer auch den Blick offen hatten für das, was im Augenblick und an Ort und Stelle anstand und notwendig war. Für die gerade nach der Vertreibung und durch die Vertreibung uns hier zugefallenen Aufgaben haben sie sich immer neue Kraft geholt in der Begegnung mit den Freunden aus der Heimat und nicht zuletzt in der *kirchlichen Heimat*, die ihnen durch ihren guten Bekennerbischof Carl Maria Splett und durch die Verbundenheit in der Diözesangemeinschaft gegeben wurde.

Die tiefe Gläubigkeit der Danziger Katholiken, die Treue zur Kirche und die Liebe zur Heimat und dem heimatlichen Kulturgut mögen auch fernerhin zu einer Kraftquelle werden für das, was von den Danzigern fern der Heimat gefordert wird.

Ich grüße Sie und bin

In der alten herzlichen Verbundenheit

Ihr

† Heinrich Maria Janssen  
Bischof von Hildesheim

Meine lieben Danziger!

Zum 25. Mal treffen sich in diesem Jahr die Danziger in Gemen. Das Grußwort des Apostolischen Visitators ist aus diesem Anlaß des 25jährigen Jubiläums eine Selbstverständlichkeit. Wer aber die Geschichte unserer Gemeinschaft kennt, wird verstehen, daß mir dieses so selbstverständlich erscheinende Grußwort mehr bedeutet als nur ein oberhirtlicher Glückwunsch; denn ich selbst durfte vor 25 Jahren die ersten Einladungen ins Land schicken, um die Jungen und Mädchen in der Vertreibung nach Gemen zu holen. Damals war Gemen in den allerersten Anfängen. Die vom Krieg arg mitgenommene Burg befand sich nach unseren heutigen Maßstäben gemessen noch in einem „unterentwickelten“ Zustand. Aber als wir dicht gedrängt im Rittersaal versammelt waren, unserer Kirche und unserer Heimat – erfüllt vom Schwung damaliger Jugendbewegung – das Versprechen der Treue leisteten, da war uns allen so etwas wie eine Sendung an eine neue Zeit bewußt. Aus der Kraft dieses Anfangs heraus konnte Gemen das werden, was es heute ist, mag es auch der äußeren Gestalt und dem thematischen Inhalt nach in vielem ganz anders geworden sein. Wenn die Fundamente der Arbeit vom heimatlichen Grundgefühl und von der kirchlichen Treue getragen bleiben, dann wird Gemen noch lange bestehen. Das ist mein Wunsch für die Zukunft!

Mit Segensgruß Ihr

Franz Josef Wothe

Apostolischer Visitator der Danziger Katholiken

#### DER BUNDESTAGSPRÄSIDENT

Zum 25. Male treffen sich die Danziger Katholiken auf der Jugendburg Gemen in Nordrhein-Westfalen. 25 Jahre – fast der Zeitraum einer Generation – ist dieses Treffen der damaligen „Gemeinschaft Danziger katholischer Jugend“ und ihrer Nachfolgeorganisationen „Adalbertus-Werk“ und „Adalbertus-Jugend“ eine ständige Einrichtung. Sie legt Zeugnis davon ab, daß Traditionspflege und Eingliederung für diesen Kreis bereits erfolgreiche Geschichte geworden sind.

Mit besonderer Freude nehme ich zur Kenntnis, daß es zu der wesentlichen Aufgabe nicht nur dieses Treffens, sondern auch zu den Zielen des „Adalbertus-Werks“ und der „Adalbertus-Jugend“ gehört, einen Beitrag zum Ausgleich zwischen den Völkern und zum Frieden in der Welt zu leisten.

Unbeirrbar Zuversicht und Kraft für diese Ziele möge dieses 25. Gemen-Treffen allen Teilnehmern geben. Ich wünsche Ihrer Tagung einen harmonischen Verlauf und vollen Erfolg.

Kai-Uwe von Hassel  
Bundestagspräsident

#### DER BUNDESMINISTER DES INNERN

Das Adalbertus-Werk e.V. als Bildungswerk der Danziger Katholiken und die Adalbertus-Jugend begehen in diesem Jahr ihr 25. Gemen-Treffen. Sie haben sich hierzu das anspruchsvolle und verpflichtende Leitwort „Die Freiheit verantworten“ gewählt. Sie können nicht nur auf 25 Jahre erfolgreicher Arbeit zurückschauen, sondern zeigen mit diesem Geleitwort, daß Sie vor allem auch für die Zukunft arbeiten wollen. Der Geschichte Ihrer Heimatstadt verpflichtet, die als Hansestadt Jahrhunderte hindurch mit Völkern und Ländern in friedlichem Wettstreit stand, haben Sie sich die Aufgabe gestellt, an einer gerechten Zukunft der europäischen Mitte mitzuarbeiten.

Zu diesem großen Ziel, an dem alle verantwortungsvollen Kräfte arbeiten, sende ich Ihnen meine Grüße und wünsche Ihnen, daß Ihre Tagung mithelfen möge, auf dem Weg zum Frieden in der Welt und dem Ausgleich zwischen den Völkern weiterzukommen.

Hans-Dietrich Genscher  
Bundesminister des Innern

#### DER MINISTERPRÄSIDENT

#### DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

Unter dem Leitwort „die Freiheit verantworten“ werden sich Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend am 30.6.1971 auf der Jugendburg Gemen in Westfalen zu ihrem 25. Gemen-Treffen versammeln. Mit dem Leitwort dieses Jubiläumstreffens, das ebenso wie die Gründungsveranstaltung im Jahre 1947 in unserem Land stattfindet, stellt sich die Adalbertus-Jugend eine schwierige Aufgabe – sowohl für den Einzelnen als auch für ihre Gemeinschaft. Seinem Anspruch, „die Freiheit zu verantworten“, wird das Adalbertus-Werk und seine Danziger katholische Jugend dann gerecht, wenn es auch weiterhin aus Treue und Liebe zur Heimat durch Lernen, Wissen und Toleranz zur Verständigung und weiteren Vermenschlichung unserer Beziehungen miteinander und insbesondere zu unseren Nachbarn im Osten beiträgt.

In diesem Sinne wünsche ich im Namen der Landesregierung aber auch in meinem eigenen dem Adalbertus-Werk und seiner Jugend ein gutes Gelingen dieses Jubiläumstreffens und eine weitere erfolgreiche Arbeit.

Heinz Kühn  
Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

DER MINISTER FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALES  
DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

Zu Ihrem 25. Gementreffen sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüße. Das Leitwort, unter das Sie Ihr Jubiläumstreffen stellen, scheint mir angesichts einer Welt, die nicht loskommen will von Angst und Haß, Zwiespalt und Unfrieden, richtungweisend für uns alle. Ihre beiden Organisationen haben in den vergangenen 25 Jahren ihre Arbeit als einen bescheidenen Beitrag zum Ausgleich zwischen den Völkern und für den Frieden in der Welt angesehen. Bei diesem Anliegen finden Sie mich an Ihrer Seite. Denn nur wer in Frieden lebt, lebt menschlicher. Nicht in der Zerstörung, sondern in der Erhaltung des Lebens offenbart sich Menschlichkeit. Deshalb sollten wir uns alle mühen, unsere Umwelt so zu gestalten, daß Leben möglich ist.

F i g g e n

Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales  
des Landes Nordrhein-Westfalen

DER OBERBÜRGERMEISTER  
DER PATENSTADT DÜSSELDORF

Zum 25. Gemen-Treffen des Adalbertus-Werkes und der Adalbertus-Jugend, der Nachfolgeorganisationen der Danziger Katholischen Jugend, entbiete ich Ihnen allen im Namen Ihrer Patenstadt Düsseldorf und im eigenen Namen herzliche Grüße der Verbundenheit.

In schwerer Zeit fanden sich auf der westfälischen Burg Gemen junge Menschen zusammen, um Wiedersehen zu feiern mit den Freunden aus der verlorenen Heimat und auch um in der Gemeinschaft Gleichgesinnter Kraft zu sammeln für die Bewältigung des gemeinsamen Schicksals. Sie haben bis heute nicht aufgehört, ihre Liebe und Treue zur Heimat zu bekunden. Bei aller Bitternis über den erlittenen Verlust haben sie sich immer aber entschieden gegen alle Lösungen gewandt, die nur neues Unrecht schaffen würden. Die Danziger Katholiken und im besonderen die Danziger Katholische Jugend sahen und sehen ihre vornehmste Aufgabe vielmehr in der tätigen Unterstützung der Bemühungen um den Ausgleich zwischen den Völkern und um den Frieden in der Welt.

Im Geiste der Verständigungsbereitschaft steht auch die 25. Zusammenkunft auf der Jugendburg Gemen. Ich wünsche Ihrem Jubiläumstreffen und Ihrer weiteren Arbeit viel Erfolg.

Becker  
Oberbürgermeister

DER BUNDESVORSTAND DES BDKJ

Düsseldorf, im Mai 1971

Die Adalbertus-Jugend — Katholische Jugend aus Danziger Familien — veranstaltet in diesem Jahr auf Burg Gemen ihr 25. Jahrestreffen.

Zu diesem Jubiläum sage ich allen Teilnehmern im Namen des Vorstandes des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend herzliche Grüße und gute Wünsche für den Verlauf.

Das Thema dieses Jubiläums-Treffens wird Ihnen Anlaß sein und Gelegenheit bieten, über die Fragen im Verhältnis zu unserem Nachbarvolk Polen zu sprechen.

Die Tage auf Burg Gemen sollen erneut zum Ausdruck bringen, daß die Mitglieder Ihrer Gemeinschaft ein waches Interesse an den Fragen des Friedens haben und zur Verständigung mit dem polnischen Volk bereit sind, wie es die Gruppen der Katholischen landsmannschaftlichen Jugend im BDKJ schon oft zum Ausdruck brachten. In voller Aufrichtigkeit und ehrlichem Dialog wollen wir uns gemeinsam bemühen, daß beide Völker zu einem brüderlichen Verhältnis finden.

Zugleich grüßen wir alle Danziger Katholiken sowie die Mitglieder und Freunde des Adalbertus-Werkes.

Für den Bundesvorstand des BDKJ

August Gordz  
Bundespräsident

DER BUND DER DANZIGER

Zum Gruße!

Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend sind Organisationen von Danzigern, welche bemüht sind, Tradition, Glauben und Kultur der Danziger Katholiken, aus denen sie hervorgegangen sind, lebendig zu halten. Die Danziger Landsleute, im Bund der Danziger vertreten, fühlen sich diesen Organisationen in gleichem Maße landsmannschaftlich und freundschaftlich verbunden, wie der seinerzeitigen „Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend“.

Die alljährlichen Treffen auf der Jugendburg Gemen sind vielen Landsleuten, die sich der Heimat verbunden fühlen, ein fester Begriff. Die Ziele dieser Treffen sind mit den unseren identisch, Beiträge zu leisten zum Ausgleich zwischen den Völkern und zum Frieden, den die zerrissene Welt so bitter nötig hat.

Daher grüßen wir unsere Danziger Landsleute zu ihrem 25. „Gementreffen“. Wir wünschen ihnen einen harmonischen Verlauf des Treffens und hoffen auf weitere freundschaftliche Verbundenheit im Streben nach Versöhnung, Frieden, Ausgleich, aber auch Recht, Freiheit und Selbstbestimmung.

Der Bund der Danziger  
Dr. Könnemann  
Bundesvorsitzender

# DANZIG

## 1945 - 1971

### Gedanken zu Zerstörung und Wiederaufbau der Stadt

Anfang März 1945, als sich die Rote Armee dem Gebiet von Danzig näherte, war die Stadt selbst vom Kriege noch relativ verschont und in ihrer historisch architektonischen Substanz unversehrt. Als vier Wochen später am 28. März 1945 polnische Soldaten auf dem Artushof die weiß-rote Fahne hißten, wehte diese über einer toten Stadt, die praktisch nur noch aus einem riesigen Schuttberg bestand. Alliierte Bombenangriffe, hartnäckige Straßenkämpfe und vor allem das sinnlose Anzünden ganzer Straßenzüge durch die einrückenden Russen nach bereits beendigten Kämpfen (auch von den Polen wird diese Tatsache heute nicht mehr bestritten!) hatten innerhalb weniger Tage die wohl schönste Stadt des norddeutschen Raumes – die man in ihrer Blütezeit das „nordliche Venedig“ nannte – so intensiv ausgelöscht, daß sich die ersten sich in der Stadt etablierenden polnischen Behörden die ernsthafte Frage stellte, ob man diese Stadt überhaupt aufbauen, oder sie an anderer Stelle neu errichten sollte.

Nach einer ersten inoffiziellen Zählung jener Tage sollen im Innenstadt-

bereich nur noch ca. 30 Häuser benutzbar gewesen sein. Spätere polnische Veröffentlichungen sprechen von einer Zerstörung der Innenstadt zu 90 %, des gesamten Stadtgebietes zu 60 %. Etwa 13 000 Gebäude wurden zerstört oder beschädigt, davon 6000 total. Von den vielen bedeutenden historischen Baudenkmalern blieben fast unversehrt nur die Nikolai-Kirche und das Altstädtische Rathaus, die meisten waren bis auf die Grundmauern vernichtet. Hinzu kam, daß Untersuchungen der Fundamente und des Baugrundes bald zeigten, daß auch die unterirdische Bausubstanz stark geschädigt war, da die Pfähle, auf denen das historische Danzig im Sumpf- und Schwemmland der Weichsel erbaut worden war, morsch waren. Wie lange sie ohne Kriegseinwirkung noch gehalten hätten, weiß man nicht. Für einen evtl. Wiederaufbau waren sie nicht mehr nutzbar und mußten durch Betonpfähle ersetzt werden.

Doch nicht nur die Bauten der Stadt waren zerstört, auch das Kommunikationsnetz (Straßen zu 25 %, Verkehr zu 80 %, Brücken zu 50 %) und der wirtschaftliche Lebensnerv (Hafen zu 80 %)

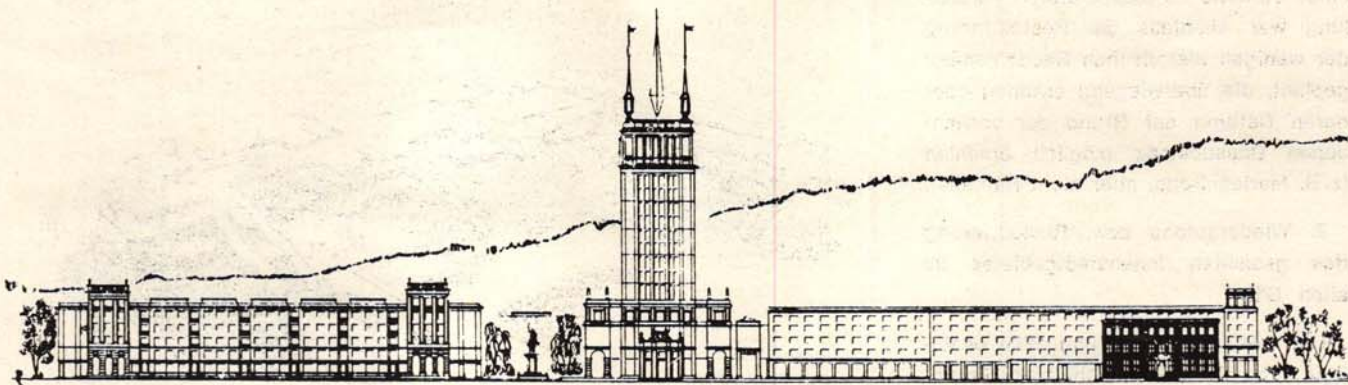
waren so stark angeschlagen, daß neues Leben in der Stadt fast undenkbar erschien.

Vor diesem Chaos der Vernichtung stellte sich den polnischen Behörden zunächst nicht die Frage nach den formalen bzw. künstlerischen Problemen eines evtl. Wiederaufbaus, sondern nach den technischen Möglichkeiten, die Existenz der Stadt zu retten.

Nachdem bereits in den ersten Apriltagen 1945 die Entscheidung für einen Aufbau Danzigs gefallen war, vergingen etwa zwei Jahre, um die Stadt vom Schutt zu befreien (mit Hilfe aller seit dem 26. April 1945 durch Verordnung des polnischen Stadtpräsidenten verpflichteten in Danzig verbliebenen deutschen Einwohner von 15 bis 65 Jahren) und sie durch Wiederherstellung des technischen Kommunikationsnetzes, der Installations- und Energieversorgung wieder lebensfähig zu machen.

Eine wesentliche Grundlage für die spätere historische Rekonstruktion der Rechtstadt wurde bereits während der Trümmerbeseitigung dadurch geschaffen, daß unter Leitung des polnischen Denkmalpflegers Prof. Jan Kilarski aus dem Schutt alle noch verwendbaren Teile von Fassaden, Gesimsen, Portalen etc. hervorgezogen, gereinigt, sorgsam aufbewahrt und katalogisiert wurden. Auf diese Weise ist z. B. die Fassade des berühmten Steffenshauses am Langen Markt zum großen Teil aus ihren alten im Schutt vorgefundenen Bestandteilen wiedererrichtet worden.

Im Juli 1947 schlug dann die polnische „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft und Kunst“ in Danzig den getreuen Wiederaufbau der historischen Teile der Stadt, in erster Linie der Rechtstadt, vor. Im September 1947



Ursprünglich war für Danzig-Neugarten der Bau eines Kulturpalastes nach Warschauer Vorbild geplant.



Entwürfe für den weiteren Aufbau der Danziger Innenstadt – Querschnitt des Straßenzuges (links) und des Platzes zwischen den Wohnblocks (rechts).

wurde dieser Vorschlag vom polnischen Kongreß der Denkmalpfleger, der in Danzig tagte, gebilligt, ein Sachverständigen-Ausschuß von Städteplanern berufen und zunächst ein Plan für den Wiederaufbau der Rechtstadt entwickelt, der im August 1949 von den Behörden der Stadt genehmigt wurde. Damit fand eine Planungsentwicklung ihren ersten Abschluß, die die Weichen stellte für alle weiteren Schritte des Stadtaufbaus bis zum heutigen Tag, die jedoch gesehen werden muß auf dem Hintergrund scharfer Auseinandersetzungen auf dem Weg bis zu dieser Entscheidung; Auseinandersetzungen, die auch in der Folgezeit bis zum „polnischen Tauwetter“ 1956 noch spürbar und sichtbar wurden.

Grund dieser Auseinandersetzungen waren zwei völlig entgegengesetzte Planungsvorstellungen für den Wiederaufbau Danzigs, um deren Verwirklichung Architekten, Denkmalpfleger und besonders die Parteiideologen miteinander rangen:

1. Niederreißen auch der letzten Überbleibsel der historischen Stadt Danzig und Aufbau einer „modernen“ Stadt (was zur damaligen Zeit hieß: im Stile des stalinistischen Realismus, vgl. ehemalige Stalinallee in Ostberlin). In einer Variante zu dieser ersten Vorstellung war allenfalls die Restaurierung der wenigen historischen Baudenkmäler geplant, die überwiegend erhalten oder deren Rettung auf Grund der vorhandenen Bausubstanz möglich erschien (z. B. Marienkirche, aber nicht Rathaus).

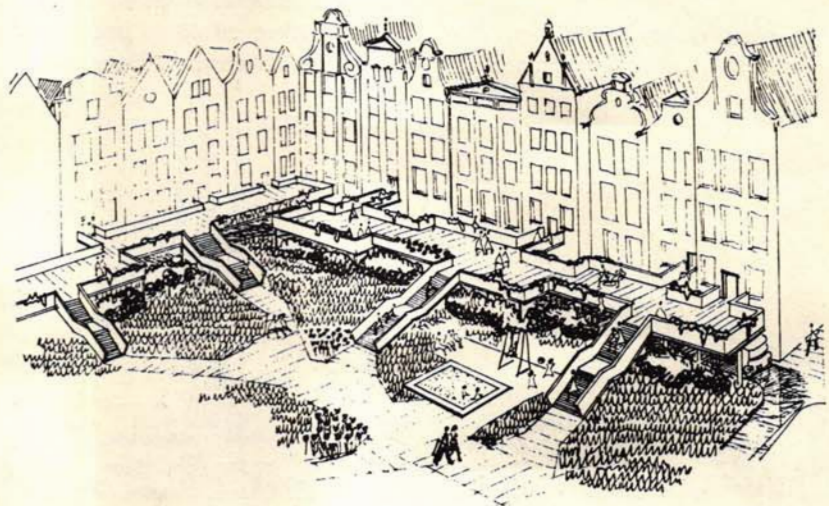
2. Wiederaufbau bzw. Restaurierung des gesamten Innenstadtgebietes im alten Stil.

Der 1947 angeregte und 1949 bestätigte Plan der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft und Kunst“ war ein Kompromiß auf der Basis des im zweiten Vorschlag vertretenen Anlie-

gens: Zunächst historischer Wiederaufbau nur der Rechtstadt unter Zurücklassung aller anderen Stadtgebiete. Die Durchführung dieses Beschlusses und die darauf nach 1956 aufbauende weitere Planung hat das Bild der Stadt zur Folge gehabt, das sich heute wie folgt darstellt: Weitgehender historischer Wiederaufbau (mit bestimmten Einschränkungen, auf die im Folgenden noch verwiesen wird) des Rechtstadtgebietes – zwischen Hundegasse im Süden, Breitgasse im Norden, Mottlau im Osten, Kohlenmarkt im Westen – umschlossen von einer modernen Wohnstadt, die sich über alle anderen Stadtteile erstreckt und die im wesentlichen erst nach 1959 entstanden ist. Erwähnt werden muß dabei, daß die Rekonstruktion der historischen Bauten nicht vom Zustand unmittelbar vor der Zerstörung der Stadt ausgeht, sondern vom ältesten urkundlich belegbaren Befund, d. h. alle Veränderungen späterer Zeiten, besonders des 19. und beginnenden 20. Jahr-

hunderts im Zuge des Ausbaus von Geschäften, wurden beim Wiederaufbau fortgelassen.

Positiv an dieser 1947 eingeleiteten Wiederaufbauentwicklung ist zu werten, daß die Stadt Danzig auf Grund der bis 1956 mit allen verfügbaren planerischen und finanziellen betriebenen Restauration der Rechtstadt weitgehend bewahrt blieb von den scheußlichen Erzeugnissen stalinistischer Wohnblockarchitektur, wie sie in fast allen wiederaufgebauten Städten Polens und anderer Ostblockstaaten anzutreffen sind. Daß auch für Danzig noch 1952 ähnliche Bauten geplant waren, einschließlich eines auf Neugarten vorgesehenen Kulturpalastes nach Warschauer Vorbild, zeigt Abbildung 1 (aus „Architektura“, Warszawa 1953, Nr. 8). Wahrscheinlich sind diese Planungen aus finanziellen Gründen nicht ausgeführt worden. Einzig im Bereich der früheren Altstadt (Pfefferstadt, heute Ul. Korzena) fin-



Entwurf für die Gestaltung des Platzes inmitten der Häuserblocks – Danzig-Rechtstadt



Danziger Hafen 1958



Werftanlagen 1958

# DANZIG - Fragmente einer Stadt



Hohes Tor um 1850, im Hintergrund der Stockturm



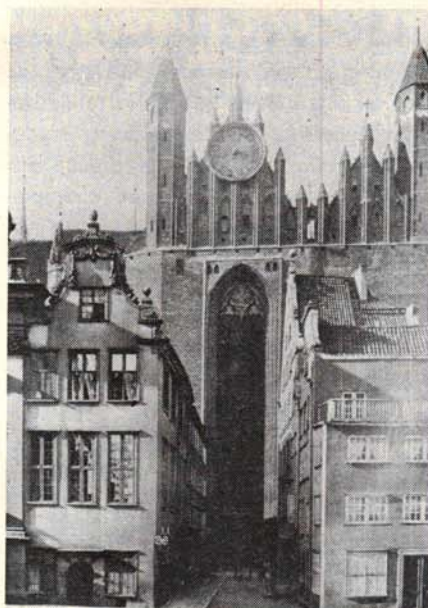
Hohes Tor vor 1945



Hohes Tor nach 1945



St. Marien – Orgel vor 1945



St. Marien –  
nördliches Querhaus vor 1945



St. Marien – Mittelschiff gegen Osten  
vor 1945



Wieder aufgebauter  
Langer Markt –  
in der Mitte das  
Steffenshaus 1958

den sich Wohnblocks aus dieser Zeit, jedoch noch im gemäßigten „Zuckerbäckerstil“. Wie die gesamte Stadt Danzig bei Verwirklichung der im ersten Plan geschilderten Wiederaufbauidée ausgesehen hätte, läßt sich nach den vorhandenen Plänen der 50er Jahre ahnen und in natura an den ausgeführten Bauten der Langfuhrer Hauptstraße (heute Ul. Grunwaldzka) ablesen.

Die heute den Rechtstädtischen Kern umschließenden Wohnbereiche sind, bis auf die oben erwähnten Blocks auf Pfefferstadt, erst nach dem „Tauwetter“ von 1956 errichtet, als auch die polnischen Architekten wieder nach den Gesichtspunkten modernen Städtebaus freier planen durften. Sie zeigen zwar deutlich die Merkmale einer auf äußerste Sparsamkeit bedachten Zweckarchitektur, sind aber nicht schlechter und besser als manche unserer neuen Wohnstädte. Vor allem sind sie nicht mehr geprägt von der unmenschlichen Handschrift ideologischer Architektur-auffassung.

Nachteilig an der 1947–49 eingeleiteten Entwicklung des Danziger Wiederaufbaus ist jedoch, daß es bis heute nicht gelungen ist, den restaurierten Stadtkern in den Gesamtorganismus der Stadt zu integrieren. Dieser Auffassung sind auch die polnischen Architekten (vergl. „Stern“ 1970 Heft 36, Aussagen des Chefarchitekten Prof. Lech Kadlubowski). Die Rechtstadt ist ein „phantastisches Freilichtmuseum“ geworden, wie es der ehemalige Dan-

ziger Oberbaurat E. Volmar nach einem Besuch der Stadt 1967 nennt (vergl. „Unser Danzig“ 1970 Nr. 6), in dem kein Leben pulst und dessen museale Stille am Tage nur die Touristen vorübergehend unterbrechen bzw. noch deutlicher akzentuieren. Hier fehlen Geschäfte, Hotels, Kaffees und andere Bereiche menschlicher Kommunikationen, die Anreize zum Besuch und Gegensätze zu den reinen Wohnbereichen schaffen.

Im Juni 1970 fand ein Wettbewerb unter den polnischen Architekten statt, der Vorschläge zur Lösung dieses allgemein erkannten Problems bringen sollte. Der preisgekrönte Entwurf zweier junger Architekten, von dem hier Ausschnitte gezeigt sind, Abbildungen 2 und 3 (aus „Polen“ 1970 Heft 12), basiert auf einer städtebaulichen Besonderheit, die den Wiederaufbau der Rechtstadt kennzeichnet und eine wesentliche Einschränkung bei der historischen Rekonstruktion bedeutete, die den alten Charakter der Rechtstadt, wie er den Danzigern vertraut war, stark veränderte. Die polnischen Architekten waren beim Wiederaufbau gezwungen, historische Rekonstruktion mit den Vorstellungen modernen Städtebaus und heutiger Wohnhygiene zu verbinden. Ein völlig getreuer Aufbau aller engen Gassen und besonders der dichten Hinterhöfe, in denen früher die Häuser aneinanderstießen, kam daher nicht in Frage. Durch Beseitigung der Hinterhofbebauung und Fortlassen ganzer Häuserzeilen entstanden zwischen histo-

rischen Giebelfassaden weiträumige, teilweise begrünte Höfe und Plätze. Für den Besucher ergibt sich die fast schizophrene Situation einer nach modernen Gesichtspunkten angelegten Bebauung mit historischen Fassaden, die das Erlebnis des Irrealen noch verstärkt.

Der Wettbewerbsentwurf der beiden jungen Polen geht nun davon aus, daß man diese Höfe zu Zwecken verschiedenartiger Kommunikation gestalten müßte. Dabei greifen sie auf eine vertraute Form zurück, die schon in der Renaissance gerade das Danziger Stadtbild besonders prägte: die Beischläge. Die Abbildungen zeigen deutlich, wie in der Sprache moderner Architektur durch Terrassen und Treppen versucht wird, den Giebelfassaden eine Ebene der Begegnung zuzuordnen, die sich maßstäblich und funktionell mit ihnen verbinden soll. In der Renaissance waren diese Beischläge jedoch – zwar der Öffentlichkeit zugeordnet, aber dem Privaten verbunden – Erweiterungen der dahinterliegenden Wohnungen. Nun aber schlagen die jungen Architekten vor, daß sich hinter diesen modernen Beischlägen alle Bereiche heutiger kultureller und gastronomischer Dienstleistungen befinden sollen. Sie wollen durch ihren Entwurf versuchen, in dem musealen historischen Stadtteil Bedingungen zu schaffen, die auch den modernen Menschen differenzierte Erlebnisse bringen.

Der Entwurf dieser jungen im heutigen Danzig lebenden Architekten zeigt, wie sich die Auseinandersetzung über den problematischen Wiederaufbau Danzigs auch in einer neuen Generation fortsetzt und gestalterisch neue Wege sucht.

Es ist müßig zu fragen, wie wohl wir, wären wir dort geblieben, diese Stadt wieder aufgebaut hätten. Sicher ist, daß der Respekt vor der steigewordenen Geschichte dieser Stadt auch uns in Konflikt gebracht hätte mit den Forderungen an die Architektur der Gegenwart.

Bei aller Problematik des heute Bestehenden dürfen jedoch auch wir der polnischen Denkmalpflege und den Architekten, Bildhauern und Malern unsere Hochachtung und Bewunderung nicht versagen für ihre grandiose Leistung des Wiederaufbaus, die als Restaurationswerk großen Ausmaßes in unserer Zeit ihresgleichen sucht.

Gerhard Nitschke



# Danzig im Zentrum königlich-polnischer Politik

Es ist ganz naturgegeben, daß die rege Handels- und Hansestadt am Baltenmeer – Danzig – und der sich im „Pole“ = Feld des slawischen Binnenlandes entfaltende „polnische“ Staat in engste Beziehung zu einander treten mußten, wenn auch die Geburt beider politischen Gebilde sich unabhängig von einander vollzog. Der Sohn und Nachfolger des im Jahre 966 getauften Mieszko/Miesko von Polen, der heldenhafte und politisch geniale Boleslaw Chrobry († 1025), strebte naturgemäß nach dem Gestade der Ostsee, wenn er sein kleines Herzogtum zum Vorkämpfer eines westchristlich und westkulturell ausgerichteten Slawentums machen wollte, und aus dem Grund wohl zog auch der Missionsbischof Adalbert die Weichsel hinunter, geleitet von der „Druzyna“, der Gefolgschaft des Boleslaw. Auch Boleslaw „Schiefmaul“, einer der späteren Teilherzöge des piastischen Polens, stieß gegen Danzig und die Küste vor. Denn es lag in der „Logik“ des um Posen und Gnesen herum sich entfaltenden staatlichen Gebildes, seine Macht zum Meere hin auszubreiten – schon aus dem Grunde, daß die Weichsel in der Nähe von Danzig mündete und die skandinavischen, pommerellischen, deutschen Handelsbeziehungen vom Meere her sich in die Flüsse hinauf nach Süden entfalteten. Holz, Wachs, Honig, Tierfelle gingen aus den ausbreiteten Wäldern bis hin nach Flandern und England, und das „Feld“ (= Pole) lieferte Getreide in Überfülle; das weite flache Land aber verlangte die Güter des zivilisierten Westens. Als sich dann – besonders unter dem großen Herzog Swantopolk von Pommerellen († 1266 – ein Zeitgenosse des großen Hohenstaufenkaisers Friedrich II † 1250) – Danzig zu seinem eigentlichen Wesen und zu seiner historischen Aufgabe hin entfaltete, da geschah dieses vor allem auch in der Nord-Süd-Richtung zu seinem slawischen Hinterlande hin, und diese Richtung durchkreuzte in etwa die West-Ost-Ausrichtung deutscher Territorial-, Kultur- und Handelspolitik, wie sie z. B. beim Deutschen Ritterorden vorlag. Es gelang dem großen Kaschubener Herzog Swantopolk zwar nicht, von der See her nach dem Weichsel- und Wartheland hin einen politisch mächtigen Staat aufzubauen, aber es ist verständlich, daß seine Nachfolger, besonders der letzte, Mestwin († 1294), sich letzthin auf den polnischen Süden stützten und der Herzog von Großpolen/Posen zum Erben pommerellischer Politik wurde. Wladys-

law Lokietek (= Ellenlang) drang demgemäß wieder gegen Danzig vor; allerdings verlor er die Stadt und ihre Umgebung im Jahre 1308 an den militärisch mächtigeren und ökonomisch stärkeren Deutschen Orden. Aber es lag im Sinne einer sich zur Macht hin entfaltenden polnischen Außenpolitik, den Trend zum Meer zu bewahren, auch als Kasimir der Große von Polen auf Pommerellen und Danzig verzichtete, um sein Reich nach der Ukraine hin ausbauen zu können. Als dann durch die Verbindung mit den Jagiellonen der Großstaat Polen sich gegen Kiew und Wilna hin entfaltete und Litauen mit Polen und der Rusj einen großen slawischen Machtblock darstellten, da ergab es sich gewissermaßen von selbst, daß man den an der Ostsee entstandenen – von West nach Ost und von Ost nach West ausgerichteten – Deutschordensstaat liquidierte und eine Politik „od morza do morza“ = von Meer zu Meer, von der Ostsee zum Schwarzen Meer konzipierte und durchführte. So lag es durchaus im Sinne jagiellonischer Realpolitik, daß der damalige König von Polen den Aufstand des „Preußischen Bundes“ – gestiftet im Jahre 1440 durch 53 preußische Herren und 19 preußische Städte – gegen den Orden unterstützte und dadurch den 13jährigen Krieg zu Gunsten eben dieses Bundes aber auch des zum Meere strebenden Polens beendete. Dieser durch den Zweiten Thorner Frieden 1466 entschiedene Krieg war kein Kampf der Volkstümer, obwohl er bei dem heutigen Betrachter diesen Eindruck machen kann, sondern ein Ringen um die Richtung der Handels- und Seepolitik damals – ebenso wie die Eroberung des Baltikums später durch Peter den Großen durchaus nicht die „Befreiung“ der Esten und Letten von deutscher Ritterherrschaft bezweckte. Es ging letzthin darum, ob man von der Ostsee nach dem breiten slawischen Süden hin Handel betreiben sollte und ob der slawische Rohstoffmarkt zum hanseatischen Norden her liefern sollte oder ob die West-Ost-Richtung der Handelswege den Vorzug erhielt. Wenn der König von Polen in die große Handelsstadt an der Mottlau kam, die sich für ihn als Landesherrn entschieden hatte, so geschah das nicht aus nationalen Gründen, sondern im Verfolg polnischer staatlicher Politik zum Meere hin, ebenso wie die Danziger Hanseaten in ihrem neuen Landesherrn nicht den Vertreter des Polentums gegen ein Deutschtum sahen oder gar verehrten, sondern den Patron, der

ihre Schiffslastzüge auf der Weichsel und ihre Handelskarawanen auf den Landwegen des slawischen Südens behütete und protegierte. Demgemäß waren die Besuche der polnischen Könige in ihrer Handelsmetropole zahlreich, aber sie dienten politischen Besprechungen und Abmachungen. Schon Kasimir der Jagiellonensproß besuchte die Stadt, die sich für ihn als Landes- und obersten Handelsherrn ausgesprochen hatte. Die Besuche des Königs Alexander (1504), Sigismund August (1532), Sigismund Wasá (1593) u. a. finden begeisterte Erwähnung in den Danziger Chroniken. Besonders der Besuch des Türken siegers Johann Sobieski im Jahre 1678 ist in der Erinnerung gerade der katholischen Danziger lebendig haften geblieben, da mit ihm die Begründung der „Königlichen Kapelle“ im Zusammenhang steht. Bei all diesen Besuchen, Huldigungen und Festlichkeiten ging es immer darum, die Verbindung des großen polnischen Reiches mit der Ostsee und ihren Handelswegen zu bestätigen und auszubauen – und daran lag sowohl den polnischen wie auch den Danziger Staatsmännern. Und als König Gustav Adolf von Schweden an der preußischen Küste sein „Dominum Maris Baltici“ (= Herrschaft am Baltenmeer) begründen wollte, da trat ihm nicht nur der polnische Wasa-König entgegen, sondern auch dessen getreue Stadt Danzig, die nicht eine der vielen schwedisch beeinflussten Ostseestädte werden wollte, sondern „die erste Macht in Preußen“ (Simson) zu bleiben entschlossen war. Das große Privileg vom 15. Mai 1457, das der Stadt Danzig vom Polenkönig noch während des Ringens mit der Deutsch-Ordens-Herrschaft bewilligt worden war, bedeutete eben den Beginn einer fruchtbaren Symbiose der Hansestadt Danzig und des sein Hinterland darstellenden Königreichs Polen, und Polen hatte in Danzig nunmehr seinen Hafen und damit den Zugang zu den damaligen Weltenmeeren gefunden. Danzigs Schiffe auf der Weichsel und den Meeren wurden immer größer und zahlreicher, aber auch das polnische Getreide und die Schätze der slawischen Urwälder flossen durch Danzigs Vermittlung immer reicher nach dem Westen und machten den Binnenstaat Polen – der ja bis dahin eben aus dem „Felde“ (= Pole) bestand – zu einer Seegeltung besitzenden Handelsmacht. Der polnische Minister Dr. Eugeniusz Kwiatkowski vergleicht die Beziehungen des damaligen Danzigs zu Polen mit zwei „kommunizierenden Röhren“; der

Hochstand in der einen trägt bei zum Wohlergehen in der anderen.

Auch in kultureller Hinsicht zahlte sich diese Handelsunion aus. Man nennt die Zeit vom 16. zum 17. Jahrhundert das „Goldene Jahrhundert Danzigs“. Das „Akademische Gymnasium“ der alten Hansestadt genoß Weltruf; 1596 wurde eine öffentliche Bibliothek gegründet; 1614 entstand das Danziger „Collegium Medicum“, ganz abgesehen von dem architektonischen Ausbau der Stadt, von der Arbeit zahlreicher Druckereien, vom Musik- und sonstigen künstlerischen Leben. Die gleiche Zeit aber ist auch der „Zloty Wiek“ (= Goldenes Jahrhundert) Polens auf allen Gebieten.

Dieses gegenseitige Interesse an einander und dieses in jeder Hinsicht fruchtbare Mit-einander-Leben sollen uns nicht übersehen lassen, daß es auch zu politischen Konflikten zwischen der kaschubisch-hanseatischen Handelsmetropole am Baltenmeer und ihrem Landesherrn gekommen ist. Im schon genannten Thorner Frieden von 1466 war Westpreußen mit Danzig nicht ein Teil Polens geworden, sondern hatte sich als eigentümliches und selbständiges Territorium dem König von Polen unterstellt, mit eigenem Recht, mit besonderen Privilegien, mit eigener Verwaltung, Amtssprache und Landespolitik. Es lag nun aber in der Logik polnischer Politik, daß die polnischen Staatsmänner bemüht waren, diesen

„Anschluß“ in eine völlige „Eingliederung“ umzuwandeln. Auf dem berühmten Sejm zu Lublin 1569 wurde diese vollständige Integrierung Preußens in den polnischen Einheitsstaat durch staatlichen Erlaß vollzogen, und die bisherige Handels- und Wirtschaftspolitik des königlichen Polens wurde zu einer nunmehr auch national-polnischen. Die Danziger Abgeordneten zum Sejm protestierten zwar gegen diese Vergewaltigung, aber sie wurden des Hochverrats angeklagt und in den Kerker geworfen, und erst nach Monaten kamen die Landboten Kleefeld, Ferber, Giese und Froie frei, nachdem in ihrer Vaterstadt eine neue Verfassung – die „Statuta Karnkoviiana“ – 1570 Recht geworden waren. Im Zusammenhang mit der Durchführung der Lubliner Verordnungen stehen auch der Krieg Danzigs mit König Stephan Bathory von Polen und die Belagerung der Stadt 1577, wo Danzig schließlich klein begeben mußte. Eigentümlicherweise aber haben diese Streitigkeiten die Zusammenarbeit der Stadt mit den polnischen Monarchen nur noch ausgebaut und verstärkt. Die Verbindung zwischen Danzig und seinem polnischen Hinterland erwies sich als stärker denn alle Auseinandersetzungen. Ging es bei all diesen Fehden doch nicht um nationale Kämpfe, sondern um See- und Handelspolitik. Nicht einmal der religiöse Gegensatz zwischen den betont protestantischen Danziger Behörden und den antireformatorisch eingestellten polnischen Kö-

nigen erwies sich als bedeutsam. Im Kriege gegen Gustav Adolf z. B. siegte das Interesse am Handel, nicht das gemeinsame lutherische Bekenntnis.

Was schließlich zum Ende der Selbständigkeit Polens aber auch zum Niedergang Danzigs im 18. Jahrhundert führte, war der Aufstieg Rußlands, das zur Ostsee und nach dem Westen drängte. Peter der Große und seine Nachfolger brauchten eisfreie Häfen, wie ja auch das heutige Rußland zum Mittelmeer, zum Atlantik, zum Stillen Ozean vorstößt, ohne daß es dort um die „Befreiung“ einer russischen Minderheit geht. Solange es einen selbständigen polnischen Staat gab, der zur Ostsee drängte, war Danzig das „London“, „Amsterdam“ oder „Hamburg“ seines polnischen Hinterlandes. Als Polens Vormarsch gegen Kiew und Moskau sich in die Teilung Polens von Rußland her wandelte, traten erfolgreich neben Danzig Riga, Reval, St. Petersburg.

In den schrecklichen Tagen und Nächten vom 26. zum 30. März 1945 ist das alte Danzig untergegangen und seine Bewohner wurden die Monate drauf vertrieben. Die Geschichte unserer Tage schon wird zeigen, ob das heutige „Gdansk“ seine Bedeutung aus der polnischen Königszeit wieder erhalten wird oder ob es einer der zahlreichen russischen Ostseehäfen wird.

(FMT).

# Gelobt und verurteilt -

## Johannes Dantiscus

Als Fünfzehnjähriger trat er in den Dienst am polnischen Königshof. Welche Funktion er am Hofe Alexanders innehatte, läßt sich allerdings nicht eindeutig sagen. 1502 bis 1503 jedenfalls nahm er am Feldzug gegen die Tataren und an der Expedition gegen den Statthalter der Moldau und Walachei teil. Daraus läßt sich vermuten, daß der junge Scholar in den militärischen Dienst aufgenommen worden war. 1508 treffen wir ihn, Johannes Dantiscus, als Vertreter des polnischen Königs

auf dem Preußischen Landtag zu Marienburg. Seit 1511 war Dantiscus längere Zeit im diplomatischen Dienst des Königs von Polen, und zwar zunächst wiederum als königlicher Sendbote auf den preußischen Landtagen. In dieser Eigenschaft hatte er vor den Ständen die Belange des polnischen Königs zu vertreten.

Den preußischen Ständen waren im Inkorporationsprivileg von 1454 durch König Kasimir Jagiellonczyk folgende

Rechte zuerkannt worden: Die territoriale Unverletzlichkeit des königlichen Preußen, das Indigenat (= die Ämterbesetzung durch Eingeborene), das Steuerbewilligungsrecht, die Zusicherung einer eigenen Rechtsprechung, freier Warenverkehr zwischen Preußen und Polen, ein entsprechendes Währungs-, Maß- und Gewichtssystem. Die Stände betonten immer, sie hätten den König von Polen als freierwählte Obrigkeit angenommen und sich ihm nicht aus Untertanenpflicht etwa unterworfen.

Die Körperschaft der Stände bildete der Landesrat, in dem der Gubernator des Landes, die vier Wojwoden der Wojwodschaften Kulm, Marienburg,

Pommerellen und Königsberg, das nach dem Zweiten Thorner Frieden 1466 wegfiel, vertreten waren. Außerdem gehörten ihm die Vertreter der sieben Städte Kulm, Thorn, Elbing, Braunsberg, Danzig, Königsberg-Kneiphof und Königsberg-Altstadt an. Später kamen die Vertreter der kleinen Städte und des Landadels gewissermaßen als Unterstände hinzu. Mit dem Landesrat zusammen bildeten sie den Landtag. Ihn leitete anfangs der Gubernator, später aber der Bischof von Ermland als Landespräsident. In der Regel trat der Landtag zweimal im Jahr zusammen: Am Stanislaustag (7. Mai) in Marienburg und am Michaelstag (29. September) in Graudenz.

Hatte nun der König von Polen Wünsche an den Landtag Preußens, das mit Polen eine Personalunion bildete, so mußten sie durch einen königlichen Sendboten vorgelegt werden. Sobald ein Sendbote seine Ankunft dem Vorsitzenden des Landtages mitgeteilt hatte, wurde er von einem Vertreter der Städte in feierlichem Zeremoniell abgeholt und in die Versammlung eingeführt. Nach Grußworten und Überreichung des Beglaubigungsschreibens trug der Bote die Anliegen des Königs vor. An den anschließenden Beratungen durfte er nicht teilnehmen. Das Ergebnis wurde ihm nach der geheimen Sitzung mitgeteilt. Auf die Entscheidungen des Landtags konnte der königliche Sendbote also keinen direkten Einfluß einnehmen.

Mit dieser Aufgabe war also Johannes Flachsbander, wie Dantiscus eigentlich hieß, betraut, wobei seine Vaterstadt Danzig als der besondere Vorkämpfer für die Rechte der Preußen angesehen werden muß.

Im Jahre 1515 befand sich Dantiscus im Gefolge des polnischen Königs auf dem Fürstentag zu Wien, bei dem Kaiser Maximilian, König Wladislaw von Böhmen, sein Sohn Ludwig und König Sigismund von Polen einander begegneten. Sie alle waren mit einem riesigen Gefolge nach Wien aufgebrochen. In der Begleitung des polnischen Königs waren neben Vertretern der im polnischen Reich lebenden Völker eine große Zahl Gelehrter, Künstler und vor allem Dichter. Bei einem aus Anlaß dieses Fürstentages veranstalteten Dichterwettstreit war der Dichtkunst des Johannes Dantiscus ein großer Erfolg beschieden: Der Danziger errang den Lorbeer und wurde zum „poeta laureatus“ gekrönt.

Vielleicht hat dieser Erfolg König Sigismund in besonderer Weise auf Johannes Dantiscus aufmerksam gemacht. Seitdem jedenfalls befand sich der Danziger fünfzehn Jahre hindurch im diplomatischen Dienst des Königs. Bis zum Jahre 1532 hielt sich Dantiscus mit wenigen Unterbrechungen in der Nähe des Kaisers auf. Das Ansehen, das er bei Karl V. genoß, brachte König Sigismund und Königin Bona Sforza nicht geringe Vorteile. In der Zeit dieser Tätigkeit lernte Johannes Dantiscus die berühmtesten Zeitgenossen kennen und war ihnen nicht selten freundschaftlich verbunden.

Die Begegnung von Karl V. und Papst Clemens VII. im Jahre 1529 in Bologna verschaffte dem polnischen Diplomaten Gelegenheit, mit maßgeblichen Politikern der Curie zusammenzutreffen. Wie sehr Papst Clemens den Dantiscus schätzte, davon zeugt die Tatsache, daß er ihn zu den Beratungen der Kardinäle seiner Begleitung hinzuzog.

Als Johannes Dantiscus am 5. Mai 1530 durch den polnischen König Sigismund zum Bischof von Kulm nominiert wurde, leitete Clemens VII. noch die Kirche. Außerdem verwandten sich Kardinal Campeggio und Kaiser Karl V. für Dantiscus.

Als Bischof von Kulm war er in politischer Hinsicht Stellvertreter des Präsidenten des Landtages im königlichen Preußen. Damit und erst recht in der Zeit, als Dantiscus Bischof von Ermland war, befand er sich knapp zwanzig Jahre nach Beginn seiner diplomatischen Tätigkeit in genau der entgegengesetzten Rolle. Nun hatte er nicht mehr die Anliegen des polnischen Königs zu vertreten, sondern seine Aufgabe war es, die Interessen der preussischen Stände mit allem Nachdruck durchzusetzen. Dem ehemaligen Günstling des polnischen Königs, dem Sendboten, der wegen dieser Tätigkeit damals von den Vertretern seiner Vaterstadt beargwöhnt worden war, brachte der neue Wirkungskreis nun polnischerseits die schlimmsten Vorwürfe ein. Es gab sogar Polen, die ihn einen Hasser Polens nannten. Es ist keine Frage der Nationalität des Johannes Flachsbander-Dantiscus, die diese verschiedenen Urteile hervorrief, sondern die Urteile und Voreingenommenheiten ihm gegenüber sind begründet in seinem wechselvollen Wirken. Je nachdem, wie er sich engagierte, änderte sich sein Ansehen und das Urteil über ihn. Jedes Engagement bringt Widersacher.

## Zum Schluß noch einige Daten und Fakten:

1485 wurde Johannes Dantiscus in Danzig geboren. Sein eigentlicher Name ist Johannes Flachsbander, der bisweilen auch in gräzisiert Form (z. B. in einem Epigramm des Nicolaus Copernicus) als Joannes Limodesmon auftritt. Eine dritte Form des Namens heißt Johannes de Curis – von den Höfen.

In Danzig und Graudenz hat er seine Schulbildung genossen. Sein Studium begann er 1499 in Greifswald, ein Jahr später studierte er in Krakau. Im Jahre 1500 stand er erstmals im Dienst am polnischen Königshof. 1504–1505 unternahm Dantiscus eine ausgedehnte Reise nach Süden und eine Pilgerfahrt in das Heilige Land. 1507 erneut Studium an der Krakauer Universität, ebenso in den Jahren 1509–1511. Krakau war damals ein Mittelpunkt für die humanistischen Studien. Wahrscheinlich studierte Dantiscus nicht, wie man nach seinem späteren Bischofsamt vermuten würde, Theologie – in der damaligen Zeit studierten überhaupt nur wenige Kleriker Theologie – sondern mit Sicherheit läßt sich nur sagen, daß er in Krakau den Professor der Rhetorik Paul v. Crossen hörte.

Seit 1511 war er im diplomatischen Dienst bis 1532. Von 1523–1536 war er Pfarrer an St. Marien zu Danzig. 1530 wurde er zum Bischof von Kulm nominiert. 1538–1548 war er Bischof von Ermland und damit preußischer Landespräsident.

Als Danziger war er volkstümlich deutscher Herkunft, wie ja auch sein Name zeigt. Außerdem rühmte er sich in einem Bericht über kaiserliche Audienz, der Kaiser habe, um ihn, Dantiscus, besonders auszuzeichnen und zu ehren, sich bemüht, in deutscher Sprache zu ihm zu reden. Dabei war Dantiscus Abgesandter des polnischen Königs. Dennoch rechnet er sich das Verhalten des Kaisers zur Ehre an. Johannes Dantiscus hatte in seinem Leben, das 1548 endete, die Vielfalt und das bunte Durcheinander der Völker auf seinen Reisen und als Diplomat kennengelernt. In Spanien, Italien, England, Frankreich und in den Niederlanden hatte er gewieilt. Überall hatte er Freunde gefunden. Er kannte nicht das Überlegenheitsgefühl einer Nation über die andere. Er empfand das Verbindende zwischen den Nationen: Die Bildung im humanistischen Geist. Diese Idee machte es auch möglich, daß er sich mit den Anhängern der neuen religiösen Lehre verbunden fühlte. Dennoch kämpfte er als Bischof gegen die „Lutherey“ und blieb ein überzeugter Anhänger der katholischen Kirche.

Gerhard Erb

# DANZIGS MUSIKALISCHE BLÜTEZEIT IM 17. JAHRHUNDERT

Die Musik ist die flüchtigste und vergänglichste aller Künste. Ihre Zeichen und Schriften – zumal aus vergangenen Zeiten – sind nur dem Eingeweihten verständlich. Zu sehen – etwa einen Bau wie die Marienkirche oder ein Altargemälde von Memling – braucht man nicht zu lernen. Zu lesen – etwa die bedeutsamen Zeugnisse der in und um Danzig entstandenen Dichtung – lernt man. Musik zu lesen und lesend zu hören lernt man im allgemeinen nicht. Musik ist eine „Fremdlingin unter den Menschen“, wie es Hölderlin von der Nacht sagte, sie ist gleich der Seele „ein Fremdes auf Erden“ (Trakl). „Die Wunder, die sich unseren Augen darbieten, sind viel geringer als die Wunder, die wir mit den Ohren wahrnehmen“, schrieb Martin Luther. Und weiter: „Da ist nichts in der Welt, das nicht ein Schall und Laut von sich gebe...“ „Was soll ich aber sagen von des Menschen Stimme, gegen welcher alle andere Gesänge, Klang und Laut gar nicht zu rechnen sind... Es haben sich wohl die Philosophi und gelehrten Leut hart beflissen, dieses wunderbarlich Werk und Kunst zu erforschen und begreifen; es ist auch noch keiner nicht kommen, welcher hette können sagen und anzeigen, wovon das Lachen des Menschen (denn vom Weinen will ich nichts sagen) komme, und wie es zugehe, daß der Mensch lachet, des verwundern sie sich.“

Luthers metaphysische Musikanschauung hat sicher auch die Musikausübung in Danzig beeinflusst. Daneben trat das calvinistische Musikverständnis, wie es sich im „Genfer Psalter“ kundtat. Und letztlich ist die katholische Tradition nie unterdrückt worden (gerade sie knüpfte im 19. Jahrhundert mit der „Danziger Vesper“ wieder an den hugenottischen Psalmengesang in der Landessprache an).

Die Musik hat in Danzig – das ja bekanntlich vom Dreißigjährigen Krieg verschont blieb – im 17. Jahrhundert eine Blüte erfahren, wie in vielleicht keiner anderen deutschen Stadt. Grund dafür mag Danzigs „Internationalität“, seine unvoreingenommene Offenheit allen stilistischen und nationalen Bestrebungen gegenüber auf allen Gebie-

ten der schönen Künste gewesen sein. Die Niederen Lande sind in der bildenden Kunst und der Musik – wie in vielen Küstenstädten entlang von Nord- und Ostsee – allgegenwärtig; über die engen Beziehungen zu Warschau und Krakau wird der Einfluß Italiens, werden die musikalischen Neuerungen Venedigs und Roms für die Musik der Stadt fruchtbar.

Es ist wenig bekannt, daß der Begründer einer Danziger Musikgeschichtsschreibung ein bedeutender und bis heute umstrittener Danziger Politiker war: Hermann Rauschnig, aus Thorn gebürtig (man vergleiche dazu das Buch von Carl J. Burckhardt „Meine Danziger Mission“, München 1960; DTV 1962, S. 33 ff.).

Dr. Hermann Rauschnig hat mit seinem Buch „Geschichte der Musik und Musikpflege in Danzig“ (es handelt sich um seine über 400 Seiten umfassende, 1930 abgeschlossene, 1931 im Kommissionsverlag der Danziger Verlagsgesellschaft m. b. H. Paul Rosenberg veröffentlichte Dissertation) ein außerordentliches Verdienst um die Musikgeschichte Danzigs erworben. Er gab eine leidenschaftslose Darstellung aus dem Geist nicht der Polemik, sondern der profunden wissenschaftlichen Kenntnis, die er in Berlin bei Lehrern wie Kretschmar, Kauffmann und vor allem Seiffert erworben hat.

Max Seiffert hat sich zu Anfang unseres Jahrhunderts vor allem um die Orgelwerke seines Danziger (beinahe) Namensvetters Siefert bemüht. Heute scheint erwiesen zu sein, daß die im Wiener Minoriten-Kloster aufgefundenen Orgelphantasien (die im Jahre 1962 im Düsseldorfer Robert-Schumann-Saal anläßlich des „Tages der Danziger“ gespielt wurden) mit dem Danziger Komponisten nichts zu tun haben. Es gibt eine Reihe von authentischen Kompositionen Sieferts, die kaum einen Vergleich mit diesen dreistimmigen Orgelphantasien zuläßt: seine vielstimmigen Psalmen-Vertonungen nach Melodien des Genfer Psalters (1562) mit den deutschen Texten des Königsberger Professors Ambrosius Lobwasser (1573).

Paul Siefert (geboren 1586 und gestorben 1666 in Danzig, ein Zeitgenosse

von Heinrich Schütz also) hat seine Psalmkompositionen in zwei Drucken von 1640 und 1651 (2. Auflage 1659) veröffentlicht. Der Titel lautet: „Psalmen Davids/nach Francöischer (sic!) Melodey oder Weise in Music componiert/ unterschiedliche Theil mit 4 und 5 Stimmen zu singen und mit allerhand Instrumenten zu gebrauchen/ nebenst einem Generalbaß. Von Paulo Syfert Dantiscano, Vor Zeiten in Königl. Capelle Königs in Polen Sigismundi III. Sel. Hochlöbl. Gedächtnuß/itziger zeit der Pfarrkirchen zu Dantzick/ bestaltten Organisten“.

In der zweiten Sammlung ist den französischen Genfer Psalmen in Lobwassers Verdeutschung eine metrische, mehr oder minder gereimte lateinische Übersetzung beigegeben. Diese lateinische Fassung dürfte für Aufführungen in der Danziger Marienkirche bestimmt gewesen sein, deren Organist Siefert seit 1623 war.

Siefert war Organist an St. Marien, Kaspar Förster (Geburtsdatum unbekannt, gestorben in Danzig 1652) dort seit 1627 Kapellmeister, dem Organisten also übergeordnet. Die Rivalität der beiden hervorragenden Musiker führte zu Streitigkeiten, die zu handgreiflichen Auseinandersetzungen untereinander und, zumindest angedroht, selbst auf dem Chor der Marienkirche ausarteten. Sie sind wohl auf dem fachlichen Hintergrund zweier Schriften zu sehen: des „Cribrum musicum ad triticum Syfertinum“ (1643) des italienischen Hofkomponisten Marco Scacchi, der in Warschau den Ton angab, und der „Anticribratio musica ad avenam Scacchianam“ (1645) von Paul Siefert, in der er seinen Gegner zu widerlegen versucht. (Nationale Gesichtspunkte spielen hier keine Rolle; Scacchi blieb in Polen Italiener, und Siefert hat sich stets seiner zeitweiligen Zugehörigkeit zur polnischen Hofkapelle gerühmt. Der als Gutachter in diesem Streit befragte Heinrich Schütz äußerte sich zugunsten Scacchis – kein Wunder, denn er hatte in Venedig bei Gabrieli studiert.)

Von Kaspar Försters Kompositionen ist zur Zeit – aus mancherlei Gründen – so gut wie nichts zugänglich. Die Psalmenvertonungen Sieferts konnten dagegen – dank vorhandener alter

Photokopien — schon mehrfach aufgeführt werden und haben dabei ihre vor allem in der Chromatik ausdrucksvolle Modernität (für ihre und unsere Zeit) bewiesen.

Die Tradition der Danziger Musiker fand dann ihre Fortsetzung in einer Reihe sogenannter „Kleinmeister“, die sich bei näherer Betrachtung ihrer hinterlassenen Werke gar nicht als klein erzeigen: Da ist Thomas Strutz (geb. um 1621 in Stargard, gest. Anfang Oktober 1678 in Danzig, seit 1642 Organist an der zum Gymnasium gehörenden Trinitatis-Kirche, 1668 Nachfolger Paul Siefert als Organist an St. Marien). Seine Chorsätze und Lieder gehören wohl zum Besten der deutschen Kirchenmusik um die Mitte des 17. Jahrhunderts, in ihnen äußert sich bereits ein empfindsamer Ton, der den Choral in das geistliche Generalbaßlied der privaten Andacht hinüberleitet.

Zu erwähnen sind weiterhin Balthasar Erben (geb. 1626 in Danzig, seit 1658 Kapellmeister an St. Marien) und Crato Büthner (geb. 1616 in Thüringen), beides Musiker, die versuchten, die ihnen von der musikhistorischen Situation auferlegte Aufgabe einer Synthese des niederländischen Kontrapunkts mit der von Italien ausgehenden Monodie gerecht zu werden.

Im Jahre 1730 (in einem Brief an seinen Lüneburger Jugendfreund Erdmann) hat sich Joh. Seb. Bach um eine Stellung in Danzig bemüht, vom Leipziger Thomaskantorat fort, „meine Fortun anderweit zu suchen“. Danzigs Stern als Musikstadt war damals allerdings schon im Sinken; nicht auszu-denken, was ein Kantor Joh. Seb. Bach an einer der großen Kirchen zu seinem Ruhm beigetragen hätte.

Wolfgang Ni'schke

beträgt 200 000 BRT gegenüber der Werft in Gdingen mit 160 000 BRT und Stettin mit 100 000 BRT. Die polnischen Werften verfügten 1967 über Aufträge für 175 Schiffe mit einer Tonnage von 1 385 000 BRT, was Polen im Auftragsvolumen an den sechsten Platz der Welt rücken ließ. Im Rahmen der Comecon-Absprache spezialisiert sich der polnische Schiffsbau auf die Produktion von Stückgutfrachtern, Fischverarbeitungsschiffen und Trawlern. Die für die Werft erforderlichen Zulieferbetriebe für Schiffsausrüstungen haben sich in und um Danzig niedergelassen. So werden z. B. Schiffsmotoren, die anfänglich noch importiert werden mußten, jetzt in Elbing hergestellt. In der Reparaturwerft von Danzig wurde das vierte Schwimmdock mit 4500 Tonnen gebaut. Zur Zeit wird am fünften Schwimmdock mit 25 000 Tonnen Tragfähigkeit gebaut, das Schiffe bis zu 50 000 Tonnen Tragfähigkeit aufnehmen kann.

Neben Stettin, dem der Transitverkehr zur CSSR vorbehalten ist, sind die Häfen von Danzig und Gdingen Hauptumschlagplätze für Seegüter. In den polnischen Seehäfen wurden 1969 32,9 Millionen Tonnen Ware umgeschlagen, davon 44 % in Stettin. Insgesamt liefen 11 000 Schiffe die polnischen Häfen an, davon 43 % polnische und 57 % ausländische. Im Danziger Hafen ist der größte Schwimmkran Polens mit 100 Tonnen Tragkraft stationiert. Ende Oktober 1970 befuhren 256 Schiffe mit insgesamt 1 922 000 BRT unter polnischer Flagge die Meere und beförderten 1970 insgesamt 16 Millionen Tonnen Ladegut.

Erwähnt sei auch der Elektromaschinenbau, der in Danzig mit 40 % an der Industrieproduktion Polens beteiligt ist. Auch die elektronische Industrie hat sich in Danzig angesiedelt. In der ehemaligen Wiebenkaserne, zwischen Fleischergasse und Poggenpfuhl, werden

# Trojmiasto

## Wirtschaft und Kultur im neuen Danzig

Am 22. Juli 1971 jährt sich bereits zum 27. Male der Tag, an dem das wiedererstandene Polen in Lublin proklamiert worden ist. Danzig war am 30. März 1971 seit fünfundzwanzig Jahren Hauptstadt der gleichnamigen Wojwodschaft.

In Polen und Danzig schaut man nicht ganz ohne Stolz auf der verflochtenen 25 Nachkriegsjahre zurück. Fast vergessen sind die primitiven Anfänge von 1945. Zunächst begann man mit dem Aufbau der lebenswichtigen Betriebe. Die Elektrizitäts-, Wasser- und Gaswerke wurden wieder in Betrieb genommen. Die Straßenbahnen und die Werften folgten. Es entstanden die Stadtschnellbahnlinien von Danzig nach Neufahrwasser und Gdingen. Danzig wurde administrativ, wirtschaftlich und kulturell in das übrige Polen integriert und ist zum Mittelpunkt des nördlichen Polens geworden.

Nach Abschluß der ersten Aufbauetappe 1949 wurde mit der Industrialisierung und Wirtschaftsentwicklung Polens im Rahmen der Fünfjahrespläne begonnen. Die wirtschaftliche Entwicklung ist natürlich an Danzig nicht vorbeigegangen. Danzig wird durch das Zusammenwachsen mit Zoppot und Gdingen in den Stadtverbund der sogenannten Dreistadt (Trojmiasto) eingegliedert, mit einer Gesamtbevölkerung von mehr als einer halben Million Menschen. Diese Dreistadt ist zum Industrieschwerpunkt im Norden Polens geworden.

Traditionsgemäß ist natürlich auch noch heute der Schiffsbau in Danzig beheimatet. Die Werft von Danzig ist der größte Hersteller und Exporteur von Schiffen in Polen. Diese Werft verfügt über zehn Hellinge, auf denen Schiffe mit einer Größe von 2000 bis 3500 Tonnen gebaut werden können. Die Jahresproduktion der Werft in Danzig



Vorhalle des Stadtheaters am Kohlenmarkt

z. B. Fernsehgeräte produziert. Eine Karte mit Standorten der chemischen Industrie weist auch Danzig aus.

Die aufgezeichneten wirtschaftlichen Angaben entstammen polnischen Quellen. Der aufmerksame Leser hat bemerkt, daß oft – wie im Osten üblich – mit relativen Zahlen operiert worden ist. Bei einer Gegenüberstellung der industriellen Entwicklungsdynamik Ost zu West bieten natürlich absolute Zahlen wesentlich bessere, echte Vergleichsmöglichkeiten. Verschwiegen kann auch nicht werden, daß die Anstiegsdynamik der polnischen Industrie auf Kosten des Konsumgüterbedarfs des polnischen Volkes verläuft. Die Dezemberunruhen in Polen sind wahrscheinlich eher verständlich, wenn man erfährt, daß die Polen noch heute 51,6% ihres Einkommens für ihre Ernährung ausgeben, während für Bekleidung, Wäsche und Schuhe 16% erforderlich sind. Dabei können wir die Ernährung der Polen wohl kaum als üppig bezeichnen, wenn als Nahrungsmittel die Kartoffeln mit 126,8 kg Verbrauch pro Jahr an erster Stelle stehen, gefolgt von Brotwaren mit 105,1 kg pro Jahr. Butter dagegen wird mit 6,7 kg pro Jahr angegeben.

Die Verwirklichung des Industrieplanes und wirtschaftlichen Aufbaus erforderte auch in Danzig ein umfangreiches Schulungsprogramm für die Arbeitskräfte aller Berufsstände, die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschungsbasis, wie auch die Einrichtung allgemeinbildender und kultureller Institute.

Zahlreiche wissenschaftliche Institute und höhere Lehranstalten haben sich in Danzig niedergelassen: die Medizinische Akademie, Pädagogische Hochschule, Hochschule für bildende Künste, Musikhochschule, Höhere Handelsschule und Technische Hochschule – um nur die wichtigsten zu nennen. Diese Bildungsstätten sind natürlich nicht ohne Einfluß auf das kulturelle und gesellschaftliche Danzig geblieben.

Das Danziger Theaterensemble ist weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt und geschätzt. Auch die „Filharmonia Baltycka“, das Danziger philharmonische Orchester, hat einen guten Ruf. Das wiederaufgebaute Theater wirkt an der ihm von Partei und Regierung gestellten Aufgabe mit: Die Heranbildung des Modells der sozialistischen Kultur in Polen. Der gesellschaftspolitische Schmelztiegel an Ostsee und Oder, in dem Neusiedler aus allen Teilen Polens zusammenkamen, soll einen neuen Typ des sozialistischen Patrioten formen, der Träger einer neuen regionalen gesellschaftlich-kulturellen Bewegung werden soll.

Die sehr aktive und progressive Studentenvereinigung Danzigs, untergebracht im früheren Sitz des Völkerbundskommissars, ist bekannt als Initiator der Jazz-Festivals, aber auch der Studententheater und anderer Veranstaltungen.

Werner Bittner

# Danzig um die Jahreswende 1970/71

## Ein Reisebericht

Nach einigen Ablehnungen hatte ich im November 1970 die Einreiseerlaubnis nach Danzig von meinen Angehörigen erhalten. Die Eintragung des Visums in den Reisepaß durch die polnische Militärmission in Berlin dauerte nur kurze Zeit, und so war ich bereits vor den Dezemberunruhen in Polen im Besitz gültiger Reisepapiere. Zu einem späteren Zeitpunkt hätte ich wohl kein Visum erhalten.

Am 22. 12. 1970 trat ich meine Reise mit dem Zug an. Noch zweifelte ich, ob ich nicht an der Grenze umkehren müßte. Der polnische Grenzbeamte sagte: „Sie fahren nach Gdansk, es gehen keine Züge dorthin.“ Nach der Feststellung meines Berufes stempelte er meinen Paß ab und sagte: „Fahren Sie!“ In Posen wurde ich von meinen Verwandten mit dem Auto abgeholt. Zunächst wurde ich auf dem Bahnhof zum Essen eingeladen und begriff erst später, warum wir nicht unterwegs essen konnten. Auf der ganzen Strecke von über 300 km nach Danzig sah ich nur wenige Gaststätten, und die nur in größeren Städten. Nach fünf Stunden Fahrt näherten wir uns Danzig. Die Straße von Praust nach Danzig ist mehrspurig ausgebaut, hell beleuchtet und führt um St. Albrecht herum. Nur im Kern von Odra wurde noch gebaut. Gegen 22 Uhr kamen wir in Danzig an.

Die Stadt war wie ausgestorben. Es war der letzte Tag, an dem noch Ausgangssperre herrschte. Nicht einmal Taxen durften fahren. Auch wir wurden von der Polizei angehalten, mußten zur Kommandantur und durften dann erst auf dem direkten Weg nach Hause zu meinen Verwandten fahren.

In Langfuhr überquerten Panzer die Straße. Im allgemeinen hatte sich die Lage in der Stadt beruhigt. Die Spuren der Unruhen jedoch waren überall zu sehen. Das Polizeigebäude in der ehe-

maligen Versicherungsanstalt neben der St.-Elisabeth-Kirche war total ausgebrannt. Der Hauptbahnhof, der doch in den letzten Jahren im Inneren modern gestaltet worden war, war ganz zerstört. Auch im Gewerkschaftsgebäude in der ehemaligen Raiffeisenkasse waren sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen. Überall wurde eifrig gearbeitet, um die Spuren der Verwüstung schnellstens zu beseitigen. In den Tageszeitungen war ein Bericht über den Hergang der Unruhen zu lesen. Zeugen, die noch mehr gesehen hatten, wurden aufgefordert, dieses den Zeitungen zu melden.

Viel ist in Danzig in den letzten Jahren gebaut worden. Einzelne Stadtteile sind nicht mehr wiederzuerkennen. In Oliva, an der Radaune und am Schönfelder Weg stehen neue Wohnblöcke. Am Olivaer Tor ist ein ganz neues Verkehrskreuz mit Brücke und Unterführung entstanden. Vor der Eisenbahndirektion ist ein riesiges Hochhaus im Bau. Das Stadttheater hat seine ehemalige Größe; nur der Vorbau ist neu gestaltet worden. Es werden nur Theaterstücke dort aufgeführt. Die Oper befindet sich weiterhin in der Sporthalle Halbe Allee. Das Rechtstädtische Rathaus ist für Besichtigungen geöffnet. Ganz fertiggestellt ist der Rote Saal. Der Durchgang zur Jopengasse und der Zugang zum Rathausurm werden in Kürze ausgebaut. Vom Rathausurm läuten die Glocken der Jugendherberge.

Zwischen Oliva und Glettkau ist eine riesige Wohnsiedlung im Entstehen. Die größten Wohnblocks von mehreren Stockwerken haben eine Länge von 750 Metern. Es ist schon etwas besonderes, nach vielen Bemühungen hier eine Wohnung zu besitzen. Es sind nur 2-3-Zimmerwohnungen von ca. 50 qm Fläche, sie haben jedoch alle ein Bad, Gas, Warm- und Kaltwasser und wer-

den zentral beheizt. Der Preis beträgt 300 bis 400 Zloty.

Mitten in diesem Wohngebiet wurde im Jahre 1958 eine kleine Notkirche gebaut. Schon heute gehören über 30000 Gläubige zu dieser Gemeinde. Am Sonntag ist alle 45 Minuten eine hl. Messe, die letzte um 13.15 Uhr. Obwohl ein Grundstück und auch Geld für den Bau einer größeren Kirche vorhanden sind, haben die Behörden keine Baugenehmigung erteilt. Persönlich hörte ich, wie der Pfarrer in der Kirche den Stand des Bauvorhabens erläuterte. Die Behörden haben immer neue Ausreden gefunden. Zum Beispiel: Da wäre doch die Marienkirche in Danzig, die genügend Platz bietet. Der Pfarrer erklärte: „Wenn wir ein Recht auf Schulen, Kindergärten und Geschäfte haben, so haben wir auch ein Recht auf eine Kirche.“

Ich habe mich überhaupt über die Forderungen an die neue polnische Regierung gewundert. Am Neujahrstage wurde in den Kirchen Polens ein Hirtenwort des Kardinals Wyszynski verlesen. Er forderte Freiheit des Gewissens und des religiösen Lebens, die volle Normalisierung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Der Kardinal dehnte die Forderungen aber auch auf den sozialen und politischen Bereich aus: Gefordert wurden: soziale Gerechtigkeit, annehmbare Lebensbedingungen, Informationen, die mit der Wahrheit übereinstimmen, Recht auf Meinungsfreiheit.

Der Lebensstandard in Polen hat sich seit meinem letzten Besuch im Jahre 1964 nicht wesentlich gebessert. Das

Durchschnittseinkommen eines Arbeiters liegt bei 2000 Zloty. Ein Anzug kostet 1800 Zloty. Die Lebensmittel waren bis zur Preiserhöhung im Dezember nicht zu teuer, und als diese Preise erhöht wurden, protestierten die Arbeiter. Obwohl fast alles vorhanden ist, stehen vor den Läden noch immer Schlangen. In den nächsten Jahren soll vor allem das Geschäftsnetz weiter ausgebaut werden. Auch besitzt Danzig zu wenig Hotels und Gaststätten. Die Polen selbst besuchen nur selten die Lokale, weil es zu teuer ist. Wir bezahlten für vier Glas Wein und Kaffee 110 Zloty.

Während meines Aufenthaltes besuchte ich auch viele Danziger Familien. Über eine Ausreisemöglichkeit waren nur wenige informiert. Der deutsch-polnische Vertrag wurde dort nur im Original ohne Zusatzabkommen veröffentlicht. Nur einige wollen eine Ausreise in die Bundesrepublik beantragen. Nach 25 Jahren haben sie sich eingelebt und sind mit dem geringen Besitz zufrieden. Die Kinder sprechen fast nur polnisch.

An einem kalten Januartag, als im Osten die Sonne aufging, trat ich meine Rückreise von Langfuhr mit einer Verkehrsmaschine der polnischen Luftfahrtgesellschaft „Lot“ über Warschau an. Es war ein einmaliger Anblick, die ganze Stadt im leuchtenden Morgenrot liegen zu sehen. Der Flug nach Warschau dauerte eine Stunde und kostete nur 187 Zloty (ca. 30 DM). An der Grenze hatte ich keine Schwierigkeiten, auch wurde mein Gepäck nicht kontrolliert.

## Die Arbeit des Adalbertuswerkes:

# Keine Igelstellung



Die Aufgaben eines Bildungswerkes, dessen Grundlage durch den christlichen Glauben und eine landsmannschaftliche Herkunft besonderer Art bestimmt werden, sind vielfältiger Natur und wandeln sich im Laufe der Zeit, ohne daß die Grundlagen sich ändern. Vorstand, Mitarbeiter und Mitglieder unseres Bildungswerkes haben sich, wie ich galube, mit Erfolg bemüht, den Gefahren der Selbstbespiegelung, der Flucht in eine Igelstellung, wie sie so leicht bei einer Vertriebenenorganisation möglich sind, zu entgehen. Unsere Arbeit wurde dadurch nicht bequemer, aber ehrlicher. Wir haben das Alte nicht deshalb für gut gehalten, nur weil es überliefert worden ist, und wir haben das Neue nicht deshalb begrüßt, nur weil es neu ist. Dieses kritische Verhalten hat uns vor Fehlschlüssen und Wunschträumen bewahrt. Das Bemühen um eine objektive, d. h. nicht bereits manipulierte Information, das Streben nach einer vernunftgemäßen Stellungnahme, das Bewußtsein, als Christ zur Wahrheit, zur Verständigung und Versöhnung, ja, auch zu Opfern aufgerufen zu sein, sollen weiter unsere Arbeit bestimmen. Wir freuen uns, daß besonders in Nordrhein-Westfalen die Mitglieder der Adalbertus-Jugend an unseren Treffen teilnehmen, eifrig mitdiskutieren und unserer Arbeit dadurch Auftrieb geben. Drei Gebiete sind es, die uns vorwiegend beschäftigen. Sie lassen sich stichwortartig umreißen mit den Worten „Heimaterbe“, „Polen und Osteuropa“, „DDR“.

Edmund Neudeck

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 18)



Große Mühle

## Sehr geehrter Herr Grass!

Das Adalbertuswerk, Bildungswerk der Danziger Katholiken, hat in diesem Jahr sein 25. Jahrestreffen auf der Burg Gemen. Wie auch zum 20. Jubiläum soll aus diesem Anlaß eine Festschrift herausgegeben werden. Da wir es als eine unserer größten und wichtigsten Aufgaben ansehen, das Verhältnis zu Polen zu verbessern und die Kontakte zu vertiefen, wäre es sehr interessant zu wissen, in welche Beziehung Sie Ihre Vertreibung aus der Heimat zu Ihrer schriftstellerischen Arbeit setzen. Es geht uns also in diesem Fall nicht um politische, sondern literarische Aspekte.

Dürfen wir Sie bitten, die folgenden Fragen unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes zu beantworten:

*Wie stark ist heute noch Ihre Beziehung zu Ihrer Heimat?*

Ich sehe meine Heimat als eine verlorene an und beziehe dennoch Kraft aus ihr, d. h. ich habe meine Herkunft nicht abgeschrieben; vielmehr versuche ich, ihr als Schriftsteller Bestand zu geben.

*Ist der Verlust dieser Heimat sehr einschneidend für Sie gewesen?*

Verlust von Heimat ist immer einschneidend; einschneidender allerdings waren die Gründe, die zum Verlust der Heimat führten, d. h. der Nationalsozialismus mit seinen Ergebnissen Stalingrad, Auschwitz, bedingungslose Kapitulation.

*Glauben Sie, daß Ihr literarisches Schaffen von dem Heimatelebnis beeinflusst worden ist?*

Ein Teil meiner literarischen Arbeit, besonders die Prosa-Arbeit, geht von verlorener Heimat aus und ist ohne den mir bekannten Hintergrund Danzig nicht denkbar.

*Wo ist das in Ihrer Arbeit besonders deutlich geworden?*

Die Romane „Die Blechtrommel“ und „Hundejahre“ und die Novelle „Katz und Maus“ spielen unmittelbar in Danzig, und selbst der im Nachkriegsdeutschland spielende Roman „örtlich betäubt“ zeigt mit der Figur des Erzählers Starusch Verbindungen zu Danzig bzw. zu dem Roman „Die Blechtrommel“ an. Ferner nenne ich die Gedichte „Kleckerburg“, „Pan Kiehot“ und „Polnische Fahne“. Besonders „Kleckerburg“ spricht von Heimat und verlorener Heimat.

*Meinen Sie, Ihren Heimatverlust – und weiter gefaßt: das Problem der Heimatvertreibung überhaupt – positiv bewältigt zu haben?*

*Es wäre sehr interessant, wenn Sie dazu konkrete Beispiele anführen könnten.*

Indem ich den Verlust der Heimat schon früh erkannt habe, war es für mich leichter, Illusionen zu widerstehen, und indem ich versucht habe, den Verlust durch literarische Arbeit umzusetzen, ist es mir vielleicht gelungen, für mich und eine Vielzahl von Lesern ein Stück verlorene Heimat zu retten. Sie wissen, daß ich seit Jahren versuche, zynischer Demagogie zu widersprechen, wenn immer christdemo-

kratische Politiker, besonders während Wahlkampfzeiten, alten Leuten Hoffnung gemacht haben auf Rückkehr in die alte Heimat.

*Was akzeptieren Sie bei anderen als „positive Bewältigung“?*

Ich habe mit vielen ehemaligen Flüchtlingen und Aussiedlern gesprochen. Im Gegensatz zu den Flüchtlingsfunktionären haben sich die meisten mit der bitteren Realität bekanntgemacht, indem sie im Westen mehr oder weniger erfolgreich Fuß faßten und versuchten, jenen Teil der Heimat für sich zu retten, der nicht verloren sein muß: die geistige Substanz der verlorenen Ostgebiete.

*In wieweit glauben Sie, durch Ihre schriftstellerische Arbeit der Versöhnung mit Osteuropa, insbesondere Polen, gedient zu haben?*

Mein Roman „Die Blechtrommel“ ist ein deutsch-polnischer Roman, der sich kritisch mit den verblendeten und oft nationalistischen Verirrungen der beiden Völker auseinandersetzt. Ich bin froh, daß nun endlich auch „Die Blechtrommel“ in polnischer Übersetzung erscheinen wird.

In vielen politischen Reden und Aufsätzen habe ich zu einem frühen Zeitpunkt dem notwendigen Ausgleich des deutschen und polnischen Volkes das Wort geredet. Für mich ein wichtiger Grund, seit Jahren den Politiker Willy Brandt zu unterstützen; deshalb habe ich ihn auf seiner Reise nach Warschau mit meinem Schriftstellerkollegen Siegfried Lenz (der aus Masuren kommt) begleitet. Es war gut, daß Brandt diesen schwierigen Weg nicht allein gehen mußte.

Heute versuche ich, meinen Kindern zu erklären, wo ich herkomme und warum Danzig für mich und auch für sie verloren ist. Wir werden bei Gelegenheit eine Reise machen und neugierig und kritisch das Gdansk von heute besichtigen. Vielleicht gelingt es einmal, zwischen der Jugend von Gdansk und jungen Bundesbürgern, deren Eltern aus Danzig stammen, eine Brücke zu schlagen.

## Kleckerburg

Gestrichnes Korn, gezielte Fragen verlangt die Kimme lebenslang: Als ich verließ den Zeugenstand, an Wände, vor Gericht gestellt, wo Grenzen Flüsse widerlegen, sechstausend Meter überm Mief, zuhause, der Friseur behauchte den Spiegel und sein Finger schrieb: Geboren wann? Nun sag schon, wo? Das liegt nordöstlich, westlich von und nährt noch immer Fotografen. Das hieß mal so, heut heißt es so. Dort wohnten bis, von dann an wohnten. Ich buchstabiere: Wrzeszcz hieß früher. Das Haus blieb stehen, nur der Putz. Den Friedhof, den ich, gibts nicht mehr. Wo damals Zäune, kann heute jeder. So gotisch denkt sich Gott was aus. Denn man hat wieder für viel Geld. Ich zählte Giebel, keiner fehlte: das Mittelalter holt sich ein. Nur jenes Denkmal mit dem Schwanz ist westwärts und davon geritten.

## Aussage un

### Das Schicksal der der Danziger Dichter Gür

**Der Verlust der Heimat ist für jeden Menschen ein so einschneidendes Ereignis in seinem Leben, daß es letztlich von jedem einzelnen auch die ganz persönliche „Bewältigung“ dieses Schicksals verlangt.**

**Viele Menschen sind an dieser Forderung zerbrochen, andere werden ihr ganzes Leben um diese Frage ringen. Bei den einen wird man dieses Ringen auch äußerlich spüren, andere werden es dulddend tragen wie Job.**

**Seit 25 Jahren haben jedoch schöpferisch tätige Menschen, Maler, Bildhauer, Schriftsteller auch aus unserer Heimatstadt, in ihrem Werk diesem ihrem persönlichen Ringen um den Verlust ihrer Heimat Ausdruck gegeben und dadurch vielleicht künstlerische Aussagen gemacht, die über ihre private Bewältigung des Heimatverlustes hinausgehen. Die gestaltende Kraft der Künstler hat zu allen Zeiten besonders die tiefste Erschütterung menschlicher**

Und jedes Pausenzeichen fragt; denn als ich, zwischen Muscheln, kleckerte mit Sand, als ich bei Brenntau einen Grabstein fand, als ich Papier bewegte im Archiv und im Hotel die Frage in fünf Sprachen: Geboren wann und wo, warum? nach Antwort schnappte, beichtete mein Stift:

Das war zur Zeit der Rentenmark. Hier, nah der Mottlau, die ein Nebenfluß, wo Forster brüllte und Hirsch Fajngold schwieg, hier, wo ich meine ersten Schuhe zerließ, und als ich sprechen konnte, das Stottern lernte: Sand, klatschnaß, zum Kleckern, bis mein Kinder-Gral sich gotisch türmte und zerfiel. Das war knapp zwanzig Jahre nach Verdun; und dreißig Jahre Frist, bis mich die Söhne zum Vater machten; Stallgeruch hat diese Sprache, Sammeltrieb, als ich Geschichten, Schmetterlinge spießte und Worte fischte, die gleich Katzen auf Treibholz zitterten, an Land gesetzt, zwölf Junge warfen: grau und blind. Geboren wann? Und wo? Warum? Das hab ich hin und her geschleppt, im Rhein versenkt, bei Hildesheim begraben; doch Taucher fanden und mit Förderkörben kam Strandgut Rollgut hoch, ans Licht.



# Hoffnung?

Vertreibung im Werk  
Grass und Martin Damß

Existenz umzuformen vermocht in Aussage der Hoffnung.

Die Redaktion glaubte, daß eine Festschrift zum 25. Gementreffen Anlaß dazu gäbe, dieses Phänomen am Beispiel zweier Dichter Danzigs andeutend zu untersuchen.

Günter Grass, der prominenteste Danziger Schriftsteller unserer Zeit, war bereit, selbst zu entsprechenden Fragen Antwort zu geben. Auch wenn Günter Grass sich nicht genau an den gesteckten Rahmen des Interviews gehalten hat – es ging uns, wie aus der Einleitung zum Interview ersichtlich, um literarische, nicht um politische Aspekte – hält die Redaktion die Aussage seiner Antworten für so interessant, daß sie diese ungekürzt veröffentlicht und zur Diskussion stellt.

Martin Damß, der weniger bekannte von ihnen, ist 1962 in Einsamkeit gestorben, verschollen in Heimatlosigkeit. Wir mußten also sein hinterlassenes Werk befragen und darin Antwort suchen.

Bucheckern, Bernstein, Brausepulver, dies Taschenmesser und dies Abziehbild, ein Stück vom Stück, Tonnagezahlen, Minutenzeiger, Knöpfe, Münzen, für jeden Platz ein Tütchen Wind. Hochstapeln lehrt mein Fundbüro: Gerüche, abgetretne Schwellen, verjährte Schulden, Batterien, die nur in Taschenlampen glücklich, und Namen, die nur Namen sind: Elfriede Broschke, Siemoneit, Guschnerus, Lusch und Heinz Stanowski; auch Chodowiecki, Schopenhauer sind dort geboren. Wann? Warum? Ja, in Geschichte war ich immer gut. Fragt mich nach Pest und Teuerung. Ich bete läufig Friedensschlüsse, die Ordensmeister, Schwedennot, und kenne alle Jagellonen und alle Kirchen, von Johann bis Trinitatis, backsteinrot. Wer fragt noch wo? Mein Zungenschlag ist baltisch tückisch stubenwarm. Wie macht die Ostsee? – Blubb, piff, pschsch... Auf deutsch, auf polnisch: Blubb, piff, pschsch... Doch als ich auf dem volksfestmüden, von Sonderbussen, Bundesbahn gespeisten Flüchtlingsstreifen in Hannover die Funktionäre fragte, hatten sie vergessen, wie die Ostsee macht, und ließen den Atlantik röhren; ich blieb beharrlich: Blubb, piff, pschsch...

Da schrien alle: Schlagt ihn tot!  
Er hat auf Menschenrecht und Renten,  
auf Lastenausgleich, Vaterstadt  
verzichtet, hört den Zungenschlag:  
Das ist die Ostsee nicht, das ist Verrat.  
Befragt ihn peinlich,  
holt den Stockturm her,  
streckt, rädert, blendet, brecht und glüht,  
paßt dem Gedächtnis Schrauben an.  
Wir wollen wissen, wo und wann.

Nicht auf Strohdach und Bürgerwiesen,  
nicht in der Pfefferstadt, –  
ach, wär ich doch  
geboren zwischen Speichern  
auf dem Holm! –  
in Strießbachnähe, nah dem Heeresanger  
ist es passiert, heut heißt die Straße  
auf polnisch Lelewela, – nur die Nummer  
links von der Haustür blieb und blieb.  
Und Sand, klatschnaß, zum Kleckern:  
Gral...  
In Kleckerburg gebürtig, westlich von.  
Das liegt nordwestlich, südlich von.  
Dort wechselt Licht viel schneller als.  
Die Möwen sind nicht Möwen, sondern.  
Und auch die Milch,  
ein Nebenarm der Weichsel,  
floß mit dem Honig brückenreich vorbei.  
Getauft geimpft gefirmt geschult.  
Gespielt hab ich mit Bombensplintern.  
Und aufgewachsen bin ich zwischen  
dem Heiligen Geist und Hitlers Bild.  
Im Ohr verblieben Schiffssirenen,  
gekappte Sätze, Schreie gegen Wind,  
paar heile Glocken, Mündungsfeuer  
und etwas Ostsee:  
Blubb, piff, pschsch...

Entnommen aus „Ausgefragt“,  
Luchterhand-Verlag

## Martin Damß

ein Dichter aus Danzig. Ein Mann, der stolz darauf war, in derselben Gasse geboren zu sein wie Arthur Schopenhauer. Der Gasse, in der er seine Kindheit verbrachte, widmete er die Erzählung „Die Gasse mit den 7 Häusern“.

Damß war Danziger durch und durch. Viele seiner Gedichte beschreiben seine Heimatstadt.

1910 geboren, hatte er eine nicht leichte Jugend. Martin Damß mußte sich trotz aller Begabung hart durchs Leben beißen. Und dann, als Erfolg winkte, geheiratet wurde, setzte die Tragik seines Lebens ein.

Damß begann, wie schon sein Großvater und sein Vater, zu trinken. So verlor er Heimat, bevor er die Heimat verlor: ein Ruheloser, Getriebener, Gepeinigter. Einer der die Tiefen des Lebens erleben mußte, um in klaren Stunden Gnade, Heimweh, Liebe, Hoffnung und Glaube gestalten zu können.

Martin Damß, Dichter und Heimatloser, schöpfte aus einem Brunnen, der in seinem Herzen vergraben und versteckt lag – und der wohl nur durch Leid Kostbarkeiten ans Licht bringen konnte. Eine dieser Kostbarkeiten war immer wieder seine geliebte Heimatstadt Danzig.

wd.

## Das Krantor

Felsiges Tor aus Ziegel und Holz,  
Wiege der Schiffe und Waage der Lasten,  
mächtiger Nacken, in dienendem Stolz  
duldsam geneigt über Borde und Masten.

Turmhaupt, gerammt in das feurige Licht,  
helmüberdacht und beschattet die Stirne,  
schultergebeugt von der Kette der Pflicht,  
himmlisch umstrahlt vom Glanz der Gestirne.

Wappen der Kraft aus Eiche und Stein,  
irdischen Daseins Sinnbild und Zeichen:  
Dulder und Träger und Helfer zu sein,  
allem verschwistert - und keinem zu gleichen.

## Bernstein glühte im Sand

Es war einmal ein Land  
– O, hämmerndes Herz, halt ein –  
Bernstein glühte im Sand,  
Muschel und Kieselstein.

War der Himmel so nah  
und die Erde so weit, so weit...  
Windmühlen gingen da  
wie die Uhren der Ewigkeit.

War da immer ein Duft,  
ein Ruch von Rinde und Rauch,  
zog durch die Sommerluft  
immer vom Meer ein Hauch.

War überm Strom zugleich  
Glocken- und Orgelspiel;  
Blumen blühten am Deich,  
Blumen so viel, so viel –

Werd' ich einst wiederseh'n,  
was meine Seele sucht  
Kalmus und Tausendschön,  
Bernstein und blaue Bucht,

Weiden und weißen Mohn,  
brüllende Nordlandsee  
Giebel und graue Bastion  
funkelnd im Weihnachtsschnee?

War meine Heimat dort,  
war auch mein Vaterland.  
Über die Gräber fort  
wandert der Dünensand;

wuchert der Efeu grün,  
flattert das Wollgrashaar –  
Schierling und Wolfsmilch blühen,  
wo meine Heimat war.

## Wen nie das Dunkel gestreift

Wen nie das Dunkel gestreift,  
wen nie die Flamme bedroht,  
ach, der besinnt und begreift  
als ein Verhängnis den Tod.

Doch wer in lautloser Schlacht  
selber am Opferpfahl brennt,  
weiß, daß der Engel der Nacht  
ihn den Unsterblichen nennt.



Prof. Lenz-Medoc (Mitte) im Gespräch mit Heinrich Köppler, Jochen Behnke †, Georg Sturmowski u. a. in Gemen.

## »HEIMATERBE«

Das erste Sachgebiet schließt die gesamte breite Thematik ein, die der Erforschung, Klärung und Aufzeichnung geschichtlicher, kultureller und religiöser Phänomene unserer Heimat gewidmet ist, wobei „Heimat“ nicht nur im strengen Sinne als Stadt Danzig zu verstehen ist.

Wenn z. B. Prof. Dr. Manthey in seinen Referaten über „Die Kaschuben im Danziger Land“, „Reformation und Gegenreformation in Danzig“ oder „Gustav Adolf von Schweden vor Danzig und im Preußenland“ spricht, so werden für den Zuhörer die engen Verflechtungen und kulturhistorischen Zu-

sammenhänge zwischen Danzig und dem Weichselraum deutlich.

Zu den ständigen Referenten auf unseren Bildungstagungen innerhalb dieses Sachgebietes aus dem Kreis unserer Mitglieder gehören u. a. Gerhard Erb (Geschichte), Dr. Wolfgang Nitschke (Musik), Winfried Derow (Literatur), Alfons Alba und Gerhard Nitschke (Kunst). Eine besondere Bedeutung kommt außerdem der Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte Danzigs und des ostdeutschen Raumes zu, der sich besonders Edmund Neudeck und Albert Posack als Referenten widmen.

## »POLEN UND OSTEUROPA«

Diese zweite Themengruppe steht seit Gründung des Adalbertus-Werkes ranggleich mit der erstgenannten im Bildungsprogramm. Ausgehend von der engen Verzahnung der Geschichte Danzigs und seines unmittelbaren Nachbarn Polen („Danzig unter der Krone Polens“ – Ref. G. Erb, „Danzig und Polen 1919–39“ – Ref. Prof. Manthey) haben wir uns in den letzten Jahren mit Themen der Geschichte, Kultur und besonders der jüngeren politischen Entwicklung Polens in immer stärkerem Maße beschäftigt. Die Klärung verschiedenartiger Auffassungen und eine sachgerechtere historische Darstellung der Beziehungen zwischen Deutschen und Polen als in der Vergangenheit erscheint uns hierbei besonders wichtig und zugleich als ein bescheidener Beitrag zur Verständigung zwischen den beiden Völkern. Dabei ist uns jedoch bewußt, daß das Verhältnis von Polen

und Deutschland sowohl in der Vergangenheit abhängig war als auch heute im besonderen Maße abhängig ist von den großen Zusammenhängen

Gemen '70 –  
Tanzabend  
Ehepaar Leenen,  
W. Derow  
und Fräulein Elmer  
(v. l. n. r.)



historischer Entwicklung und politischer Verkettung in Osteuropa. Die geistige Auseinandersetzung mit Fragen der „Kultur und Kirchengeschichte Rußlands“ sowie der heutigen „Lage der Kirchen in Osteuropa“ (Ref. P. I. Totzke), der religiösen Kunst Osteuropas (Ref. G. Nitschke) und der politischen Situation und Entwicklung in den Ländern mit kommunistischer Herrschaft (Ref. E. und R. Neudeck) ist daher ein wesentlicher Komplex der Bildungsarbeit des Adalbertus-Werkes.

## »DDR«

In den letzten Jahren ist – teilweise in Zusammenhang mit der vorgenannten Themengruppe – eine verstärkte Beschäftigung mit Fragen der Lage in der DDR als drittes Sachgebiet in den Vordergrund gerückt. Die speziellen staatspolitischen Tagungen, die das Adalbertus-Werk in Zusammenarbeit mit dem „Institut für gesamtdeutsche Fragen, Bonn“, in Walberberg, Watten-scheid, Mülheim und Essen-Werden veranstaltet hat, boten durch hervorragend sachkundige Referenten aktuellste Information (u. a. über Fragen der „Erziehung und Bildung“, „Lage der Kirchen“, „Recht und Justiz“, „Situation der Jugend“, „Deutschlandpolitik“ in der DDR) und waren Foren intensiver Diskussion, besonders mit der Jugend.

Abschluß dieses kurzen Berichts über Schwerpunkte der Bildungsarbeit des Adalbertus-Werkes soll ein Wort des Dankes sein an alle genannten und ungenannten Referenten, die sich schon viele Jahre mit großer Mühe in den Dienst dieser Arbeit stellen. Ein besonderer Dank gilt dem geistlichen Beirat des Adalbertus-Werkes, Herrn Prof. Dr. Franz Manthey, der in Wort und Schrift einen wesentlichen Beitrag leistet zur Klärung des ostdeutschen und osteuropäischen Geschichtsbildes.

Gerhard Nitschke

Die Arbeit der Adalbertus-Jugend:

## INFORMIEREN — DISKUTIEREN

Die Adalbertus-Jugend „ist eine Jugendgemeinschaft in der Kirche... Sie bewahrt Geschichte, Kultur und religiöses Brauchtum Danzigs... und sieht ihre besondere Verpflichtung darin, die Verständigung mit den osteuropäischen Völkern zu suchen und zu fördern.“

So steht es in der Ordnung der Adalbertus-Jugend vom 14. Dezember 1969. Inzwischen ist diese Bildungsarbeit auf allen drei Gebieten in Angriff genommen worden. Manches ist getan worden, vieles andere ist geplant.

Eine Einführung in die aktuellen Probleme der Kirche war der Arbeitskreis „Aktuelle Fragen 70“ in Gemen, dessen handgreiflichstes Ergebnis eine Erklärung der Adalbertus-Jugend an die Gemeinsame Synode war (s. „Heimatbrief“ Juli/August 1970). Weitergeführt wurde diese Information und Diskussion über theologische Fragen während der Adventstagung in Bad Godesberg, wo man sich mit den Themen „Was bedeutet es heute Christ zu sein?“ und „Der Adventsgedanke in der heutigen Zeit“ beschäftigte (s. „WIR“, Jan. 1971). Auf der Arbeitstagung im November in Düsseldorf wurden bei der Jahresplanung 1971 ebenfalls theologische Themen, wie die Frage der Unfehlbarkeit oder die eines zeitgemäßen Bibelverständnisses berücksichtigt, und unabhängig davon werden im Rundbrief Probleme der Kirche aufgegriffen und zur Diskussion gestellt. Dabei muß man bedenken, daß man einen Teil der Jugendlichen erst auf Fragwürdigkeiten aufmerksam machen und über Zusammenhänge informieren muß, ehe es zu einer fruchtbaren Diskussion kommen kann. Um zu einer selbständigen Information anzuregen, ist im „WIR“ eine regelmäßige Bücherecke eingerichtet worden (s. Ausgabe April/Mai), die u. a. interessante, lesenswerte und preisgünstige theologische Bücher vorstellt. Auch in Gemen werden Jugendliche, und nicht nur sie, wieder Möglichkeit haben, sich ausgiebig über Fragen der Religion und der Kirche zu informieren und darüber zu diskutieren.

Einen weiteren Schwerpunkt der Bildungsarbeit der Adalbertus-Jugend bildet die osteuropäische Kultur der Vergangenheit und Gegenwart sowie insbesondere das kulturelle und religiöse Brauchtum Danzigs. Gerade in diesem Bereich ist die Zusammenarbeit mit den Erwachsenen des Adalbertus-Werkes natürlicherweise besonders ergiebig. Beispiele dafür sind der „Schopenhauer-Abend“ während des letzten Gementreffens oder die Vorträge über Danziger Musik und Architektur aus verschiedenen Jahrhunderten. Religiöse Traditionen, wie etwa die Danziger Vesper, hatten ebenfalls ihren Platz im Programm der Jugend, wie das Ha-

gener Treffen im Oktober 1970 bewies, obwohl gerade dieses Brauchtum vielen Jugendlichen fremd und schwer verständlich erscheint. Aber auch über Danzig hinaus interessiert das kulturelle Schaffen Osteuropas, besonders natürlich das literarische Schaffen der Gegenwart, da es mehr als z. B. mancher Dokumentarbericht einen Eindruck von der heutigen Situation in Ländern mit einer sozialistischen Gesellschaftsordnung gibt. Allerdings bleibt gerade auf diesem Gebiet noch einiges zu tun, und z. B. der „Fall Solschenizyn“, sein Werk und die Vorgänge um seine Person, sind sicher ein lohnendes Thema.

Wenn man von „sozialistischer Gesellschaftsordnung“ spricht, ist man schon fast bei dem Punkt, den man, wenn man überhaupt eine Wertung vornehmen will, als „Hauptschwerpunkt“ der Bildungsarbeit in der Adalbertus-Jugend bezeichnen könnte, nämlich die politische Information. Dabei wird — unter dem Leitziel der Verständigung mit Polen und dem gesamten Ostblock — politische Bildung sehr weit gesehen. Sie reicht von Themen der aktuellen Politik, wie z. B. die Verträge von Moskau und Warschau, über die historische Betrachtung — in diesem Zusammenhang kann man ein Thema der Herbsttagung: „Die Verträge zwischen der UdSSR und Deutschland 1939–1970“ (s. „WIR“ November 1970) oder „Danzig — Gdansk, Zankapfel zwischen Deutschland und Polen“ (s. „WIR“ April/Mai 1971) nennen — bis zur Auseinandersetzung mit östlichen Ideologien. Gerade im Bezug auf diesen letzten Punkt zeigte sich auf der letzten Hauptversammlung großes Interesse. — Aber ob nun ein Film über die Situation eines polnischen Arbeiters gezeigt wird, ob die Theorien von Marx und Lenin behandelt werden oder ein Vortrag über historische Vorgänge gehalten wird, alles das hat nur ein einziges Ziel: Durch Information Vorurteile abzubauen und zu einem objektiveren, wenn auch kritischem Verständnis Osteuropas zu kommen, denn nur auf die-

ser Basis ist wirkliche Verständigung möglich. Dazu aber ist eine aktive Beteiligung aller Jugendlichen der Gemeinschaft an der Diskussion nötig, nicht nur ein geduldiges „Über-sich-ergehen-lassen“. Das gilt nicht nur für den politischen Bereich, sondern genauso für den theologischen, wenn es zu fruchtbaren Diskussionen kommen soll und — in etwas abgewandelter Form — auch für den kulturellen Bereich. Wenn ein Teil der Jugendlichen stets passiv bleibt, besteht die Gefahr, daß über ihre Köpfe hinweg geredet wird, und dann sind die interessantesten Themen und die besten Referenten wertlos.

Gabriele Lorenz

## VON DER GDKJ ZUR ADALBERTUS-JUGEND

1947 trafen sich katholische Jugendliche des Bistums Danzig in Gemen zum erstenmal. Sie wollten sich wiedersehen und zugleich die neue Situation durchdenken. In Danzig waren sie Nachbarn gewesen, hatten sich in der Schule, beim Einkaufen, am Zoppoter Strand oder in Gruppen der katholischen Jugend getroffen, bei ganz alltäglichen Gelegenheiten. Desto schlimmer war nun die Tatsache, daß sie über ganz Deutschland zerstreut waren. Man traf sich also in Gemen und zu Regionaltreffen irgendwo in Deutschland, um seine Nachbarn und Freunde wiederzusehen, sich gegenseitig Mut zu machen. Bald erwuchs aus diesen Begegnungstreffen das Bedürfnis, sich über das Geschehene zu informieren und im Hinblick auf die Zukunft zu orientieren. Es entwickelte sich „Gemen“, wie es sich heute noch darstellt.

Die Jugendlichen von 1947 sind naturgemäß heute Erwachsene, sie gründeten mit anderen Erwachsenen das Adalbertus-Werk, um ihre Arbeit fortzusetzen. Die GDKJ blieb; Mitglieder waren jetzt zum größeren Teil Jungen und Mädchen, die nicht mehr in Danzig geboren waren, und die menschlichen



Gemen '70 —  
Arbeitskreis  
Prof. Manthey



„Gespräch '70“  
in Gemen

und darum für den einzelnen so wichtigen Probleme der Vertreibung nicht erlebt hatten. Gerade deswegen fühlten wir – ich spreche jetzt für die heutige Adalbertus-Jugend – uns manchmal „unwohl“. Wir konnten nicht in der Erinnerung der Erwachsenen leben, sondern wir wollten die durch unsere Eltern vermittelten Erinnerungen auf unsere Weise verarbeiten.

Wir gaben uns einen neuen Rahmen, in den für manchen „richtigen“ Danziger ihr Bild von der zu leistenden Arbeit nicht mehr zu passen schien. Allerdings wissen wir, daß wir ohne die Vorarbeit und weitere tatkräftige Hilfe vieler Erwachsener, ich nenne nur Gerhard Erb und Gerhard Nitschke, nicht so weit gekommen wären. Was uns damals zum Zeitpunkt unserer Umstrukturierung verband und heute noch verbindet, ist der gemeinsame Versöhnungswille, der 1947 zum erstenmal in dem Brief an die polnische Jugend im Gebiet der Freien Stadt Danzig gezeigt wurde. Natürlich hätten wir eini-

ges anders formuliert, aber trotzdem kann man sagen, daß dieser offene Brief auch heute noch, und jetzt entschuldigen Sie diesen Ausdruck, revolutionisierenden Charakter hätte.

Ich glaube, ohne diesen Anfang wäre heute kein Adalbertus-Werk und keine Adalbertus-Jugend möglich. Es wäre bestimmt unverständlich gewesen, daß Jugendliche nicht auf der Basis von emotionalen Erinnerungen weiter arbeiten möchten, sondern auf der Basis von Tatsachen und Fakten. Wir nennen uns seit 1969 Adalbertus-Jugend, katholische Jugend aus Danziger Familien. Die beiden Grundlagen unserer Arbeit sind damit gekennzeichnet. Die ersten Tagungen der Adalbertus-Jugend waren sehr erfolgreich, besonders, da sich Jugendliche um 16 Jahre sehr angesprochen fühlten. Wir alle freuen uns auf Gemen, auch um uns wiederzusehen, besonders aber, um zu diskutieren, Informationen zu bekommen und um (etwas) Spaß zu haben.

Franz-Martin Neudeck

Arbeit mit den Kindern:

## DIE HEIMAT IHRER ELTERN

In Gemen versammelt sich alljährlich die Familie der Danziger Katholiken. Dabei ist „Familie“ wörtlich zu nehmen. So sind nicht nur in Ausnahmefällen Großmutter, Vater, Enkelin, Tante und Neffe gleichzeitig auf der Burg.

Entsprechend dieser Vielschichtigkeit muß auch das Programm eines solchen Treffens gestaltet werden, was für die Planung nicht ganz problemlos ist.

Wie die Erwachsenen und Jugendlichen haben auch die Kinder in Gemen, seit einigen Jahren wenigstens, ihr eigenes, das „dritte“ Programm. Auf diesem Sektor der Bildungsarbeit des Adalbertus-Werkes und der Adalbertus-Jugend werden einige Bereiche, die in didaktischer Hinsicht besonders geeignet erscheinen, mit den Kindern in eigenen Arbeitsgruppen behandelt.

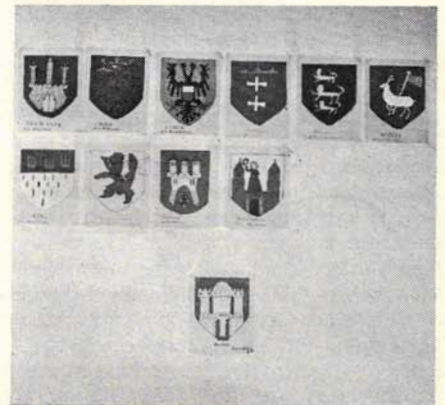
Hauptsächlicher Gegenstand dieser Arbeit ist das Land an Weichsel und Ostsee, in dessen geschichtliche Entwicklung der kulturelle Austausch und die Begegnung von Deutschen und Polen hineinverwoben sind.

Diese Tatsache rechtfertigt es in besonderer Weise, daß die Kinder, die vorbereitet werden müssen, ihre Welt heute und morgen zu gestalten, mit diesen, ihnen eigentlich fernliegenden Fragen befaßt werden, obwohl sie naturgemäß keine Bindung an dieses Land haben. Zwar könnte von manchem allein schon für wichtig gehalten werden, daß die Kinder etwas über die Heimat ihrer Eltern oder Großeltern erfahren, womit dann gewissermaßen im Elternhaus nicht Erörtertes oder im Schulunterricht „Versäumtes“ nachge-

holt würde. Viel wichtiger jedoch ist es, daß dieser Fragenkreis den Blick auf die Gemeinschaft der Völker, auf ihr gemeinsames Schaffen, auf das Wechselspiel des Gebens und Nehmens, auf ihre gegenseitige Schuldverstrickung weist.

Darum galt in den letzten Jahren solchen Themen, die diese Sicht ermöglichen, der Vorrang. Als über das Land an der Weichsel gesprochen wurde, da wurde beispielhaft nicht nur Danzig, sondern auch Krakau behandelt und die Verbindung, die der mächtige Strom als Handelsstraße zwischen den Völkern, vor allem Deutschlands und Polens stiftet.

Oder es wurden ein andermal typische Baudenkmäler wie die Marienkirche, das Krantor als Symbole für bestimmte Lebensbereiche der in früheren Zeiten in Danzig lebenden Menschen besprochen. Das Thema „Hanse“, das im vorigen Jahr Gegenstand des „dritten“ Programms war, griff noch weiter über den kleinen Bereich Danzig hinaus. Dadurch erfuhren die Kinder, viele von ihnen erstmals, wie eng die Verbindung zwischen dem nördlichen West- und Ostdeutschland war und wie dieser Bund der Städte über die nationalen Grenzen hinweg weite Teile Europas nicht nur in wirtschaftlicher,



Wappen als Anschauungsmaterial



Das Thema „Hanse“  
anhand der Karte dargestellt



Wie Erwachsene und Jugendliche haben auch die Kinder in Gemen ihr eigenes Programm – Gemen '70

handelspolitischer, sondern auch in kultureller Hinsicht verband und gestaltete.

Das, was inhaltlich eben genannt wurde, fand diese Arbeitsweise: An den Vormittagen kamen die Kinder in verschiedenen Gruppen je nach Alter zusammen, um den Stoff anhand von Bildern, Karten, Darstellungen zu erarbeiten. An den Nachmittagen hatten sie dann lange Zeit, um die Tages-

themen in ihrer eigenen Weise in Werk-, Bastel- und Malarbeiten nach ihrem Empfinden zu gestalten. Ihre Arbeiten wurden dann am Wochenende in einer Ausstellung zusammengetragen. So soll es auch dieses Jahr sein.

Allen Beteiligten, das kann man wohl sagen, macht dieses „dritte“ Programm sehr viel Freude.

Gerhard Erb

## Unser Verhältnis zu Polen

Der Versöhnungsgedanke in der Arbeit der jungen Danziger Katholiken nach 1945

Der Gedanke der Aussöhnung des deutschen und polnischen Volkes hat die Danziger Katholische Jugend seit dem Beginn ihrer Arbeit im Jahre 1947 beschäftigt. Das deutlichste Zeugnis dafür ist der Brief vom 24. August 1947, den die über 400 Vertreter der Katholischen Jugend des Bistums Danzig, die sich auf der Jugendburg Gemen im Münsterland versammelt hatten, an die „Katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig“ gerichtet haben. In diesem Brief heißt es:

*„In die Häuser, in denen wir gelebt, in die Schulen, in denen wir unterrichtet wurden und vor allem in die ehrwürdigen Kirchen, in denen wir gesungen und gebetet haben, seid Ihr jetzt eingezogen. Wir aber müssen als aus der Heimat Vertriebene über ganz Deutschland verstreut in Trauer und Wehmut der Heimat gedenken wie das Volk Israel es einst an den Flüssen Babylons tat. Wie aber dieses Volk, unter die Zuchtrute Gottes genommen,*

*im Strafgericht seiner Geschichte nicht aufhörte, auf die Rückkehr in die Heimat zu hoffen, so sind auch unsere Gebete getragen von jenem Geist, der wider alle Hoffnung auf Heimkehr hofft. Gerade unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes läßt uns hoffen, daß der Tag nicht mehr ferne sei, an dem Polen und Deutsche als gläubige Christen in Frieden und Freundschaft am Ostseestrand zusammenkommen. In dieser Hoffnung grüßen wir Euch als Brüder und Schwestern im Herrn.“*

\*

Der Gedanke der Rückkehr und des Zusammenkommens von Deutschen und Polen am Ostseestrand „in Frieden und Freundschaft“ gehören bereits in diesem zweiten Jahr nach dem Vertreibungs-erlebnis für die meisten der damals in Gemen Versammelten notwendig zusammen. Daß Gewalt nicht der Preis der Rückkehr sein dürfe und sein könne, das war nicht nur ein Wunsch, sondern tiefe Überzeugung der damals in

Gemen Versammelten. Ein Jahr später wurde das noch deutlicher in der Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse des Gementreffens 1948 ausgesprochen:

*„Wir fordern die Rückkehr durch Behandlung des Problems auf friedlicher Basis. Wir lehnen schärfstens kriegerische Maßnahmen zur Erlangung dieses Zieles ab.“*

\*

Rückkehr und Aussöhnung blieben auf der Tagesordnung der nächsten Jahre. Man wollte wissen, wie es überhaupt zur Vertreibung gekommen ist. In den Referaten und Arbeitskreisen der Gementagungen und der Regionaltreffen findet sich immer wieder als Thema die Entstehung der Oder-Neiße-Linie und die nationalsozialistische Polenpolitik. Hatte man in den ersten Jahren weniger bedacht, daß ein Großteil der jetzt in Danzig wohnenden Polen seinerseits vertrieben worden ist, so wuchs mit der Kenntnis der historischen Fakten das Verständnis für die Lage der dortigen Menschen. Die Beschäftigung mit allem, was in deutschem Namen während der nationalsozialistischen Herrschaft Polen zugefügt worden ist, machte zunehmend deutlicher, daß vor einer „Rückkehr auf friedlicher Basis“ eine volle Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen erfolgen müsse.

So finden wir denn in der Mitte der fünfziger Jahre ein sehr differenziertes Verständnis für das Thema Rückkehr und Verständigung unter den jungen Danziger Katholiken. Man hat längst erkannt, daß eine Rückkehr, abgesehen von einer entsprechenden politischen Konstellation, unter allen Umständen die Versöhnung mit dem polnischen Volk voraussetzt. Die Aussöhnung wurde zum Thema Nummer eins, was zu erheblichen Anfeindungen und Verdächtigungen von vielen Seiten führte. Im Jahre 1955 sagte Jochen Behnke als Sprecher der Jugend vor ca. 25000 Danzigern auf dem Tag der Danziger im Rheinstadion in Düsseldorf:

*„Wenn es darauf ankommt, mit unserem Christentum ernst zu machen, dann kann ich nicht anders, als zu sagen: Ich reiche die Hand zur Versöhnung auch der Jugend des polnischen Volkes.“*

\*

Es war damals keineswegs selbstverständlich, daß man derartige Worte auf einer Vertriebenenkundgebung aussprach und hat dann alsbald dazu geführt, daß die Zusammenarbeit mit der Danziger Katholischen Jugend von anderer Seite aufgekündigt wurde.

Das Gementreffen des Jahres 1956 brachte zum ersten Mal die Möglichkeit, junge Polen in Gemen begrüßen zu können. Aus England und der Bundesrepublik war eine Anzahl Exilpolen zur

Teilnahme an dem Gementreffen gekommen. In der aus Anlaß des zehnten Gementreffens herausgegebenen Sondernummer von „Wir von der Weichsel“ wurde ein Brief des polnischen Exilministers Sopicki, der nicht zu den Befürwortern der Oder-Neiße-Linie zu rechnen ist, veröffentlicht. Darin heißt es:

*„Die jetzige Lage ist sowohl für Deutsche wie für Polen sehr traurig. Die Entscheidungen von Teheran, Jalta und Potsdam können keine Grundlage eines echten Friedens bilden. Ehe sie jedoch geändert werden, was ich stets erhoffte, sollen Deutsche und Polen noch gründlicher ihre Probleme durchdenken. Man muß auch den Nachbarn kennen, seine Geschichte und Kultur, seine Lebensfragen und Bedürfnisse. Ich bin tief davon überzeugt, daß die Deutschen erkennen werden, daß das polnische Volk für die Taten der kommunistischen Machthaber nicht verantwortlich ist und daß es innerlich auf der Seite des Westens steht und zur christlichen abendländischen Welt gehören will.“*

\*

Auf dieser Basis entwickelte sich in der Folgezeit an verschiedenen Orten die Verbindung zu exilpolnischen Kreisen in der Absicht, zum gegenseitigen Verständnis beizutragen. Das entsprach den Leitsätzen, die im Jahre 1956 als „Gesetz der Gemeinschaft“ vorgelegt worden sind. Dort heißt es im ersten Abschnitt zu Nummer 8:

*„Die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend bemüht sich im Maße ihrer Kräfte um eine Neugestaltung des Verhältnisses des deutschen und polnischen Volkes zueinander und sucht deshalb die Begegnung mit polnischer Jugend, um in gemeinsamem Bemühen eine Haltung für die Zukunft zu finden, die Haß, Rache und jegliche Form des Nationalismus unmöglich macht.“*

\*

Nach dem 10. Gementreffen 1956 schrieb uns einer der polnischen Gäste:

*„Möge dieses Steinchen der Verständigung, das in Gemen geworfen wurde, eine Lawine in Bewegung setzen, die alles, was unsere Völker in der Vergangenheit trennte, unter sich begräbt und ein fruchtbarer Acker für die freundschaftliche Zusammenarbeit in der Zukunft wird... Lassen wir den frischen Wind von Gemen mit Windstärke 12 wehen, damit auch die stursten Chauvinisten, die in Sümpfen der Vorurteile steckengeblieben sind, auf das klare Wasser des guten Willens herausgetrieben werden.“*

\*

Im Laufe der Zeit wurde es dann immer deutlicher, daß eine Rückkehr

einen grundlegenden Wandel der politischen Verhältnisse voraussetzt und eine Lösung für die Verwirklichung des Heimatrechtes der deutschen und der polnischen Heimatvertriebenen gefunden werden müßte. Man war sich aber darüber im klaren, daß jede Lösung ein vertieftes Verständnis füreinander und die Bereitschaft zur Vergebung und Versöhnung auf beiden Seiten voraussetzt. In diesem Zusammenhang gewann der eine oder andere die Überzeugung, daß die Aussöhnung praktisch nur vollzogen werden könne, wenn der Verlust der Heimat als Sühne für das Unrecht, das dem polnischen Volk im Namen des deutschen Volkes zugefügt worden ist, angenommen wird. Diese Überlegung wurde jedoch nicht zur mehrheitlichen Überzeugung der jungen Danziger Katholiken, und es wurde ausdrücklich festgehalten, daß eine solche Sühneleistung stets eine persönliche Entscheidung voraussetze.

Mit dem etwa ab 1958 erfolgenden Übergang der jungen Danziger Katholiken in das Adalbertus-Werk – Bildungswerk der Danziger Katholiken – wurde der Versöhnungsgedanke weniger in seiner grundsätzlichen Bedeutung Gegenstand der Arbeit. Er wurde vielmehr Motiv und Antrieb für die Beschäftigung mit dem Verhältnis beider Völker zueinander in der Geschichte und führte zu einer starken Auseinandersetzung mit der polnischen Geschichte, mit Kultur und Kirche Polens.

Welchen Einfluß die Diskussionen und Überlegungen in Gemen, an denen namentlich Professor Lenz-Medoc maßgeblich Anteil gehabt hat, auf die öffentliche Meinungsbildung gewonnen haben, läßt sich nicht nachweisen. Sie haben sicher über den Kreis der Beteiligten hinaus gewirkt und damit einen Beitrag zu der mit dem Briefwechsel der Bischöfe begonnenen Aussöhnung der beiden Völker geleistet.

*„Es wird also notwendig sein, daß aus der Liebesverpflichtung Polen gegenüber, die Sorge um den polnischen Namen, um die polnischen Werte von uns zu unserer eigenen Sorge gemacht wird. Und wir werden uns fragen müssen, was wir an Schimpfnamen aufgebracht haben den Polen gegenüber, wie wir Geschichte Polens geschrieben haben, wie man die Nation beurteilt hat und was man Polen gegenüber von Friedrich II. und Maria-Theresia – es sind ja nicht nur die Preußen – bis in die Haktisten-Gesetze und bis in das Hitler-Geschrei gegen Polen in Deutschland getan hat. Das zu erkennen, einzugestehen, wo wir gefehlt haben, einzugestehen, wo wir nicht auf der Höhe des Gebotes standen, wird nun einfache Christenpflicht sein müssen, wenn wir christlich an diese Frage herangehen wollen. Dazu wird gehören, daß nun Menschen unserer Nation –*

*und ich danke Ihnen, Sie beglückwünschen zu dürfen, daß Sie zu diesen Menschen gehören, die es sich in diesem kleinen Kreis immer wieder zur Aufgabe machen – die wirkliche Geschichte Polens studieren, sagen, was das Volk Großes gehabt hat und nicht auf Dingen herumhacken, als wäre die polnische Nation eine Nation, die niemals fähig ist, einen Staat zu bilden und eine Nation, die eigentlich nur in ‚Polnischer Wirtschaft‘ – Sie wissen alle, was dieser Begriff bedeutet – leben kann. Das Große herauszustellen in dieser Nation und es anzuerkennen, es anerkennend herauszustellen, mit dem Bedauern, daß wir es nicht schon früher getan haben, das wäre ein Zeichen, daß wir bereit sind, aus dem christlichen Liebesgebot heraus die Verhältnisse zu Polen zu betrachten.“*

(Prof. Lenz-Medoc im Festreferat 1966 „Aus der Liebe handeln“)

\*

Die Versöhnung ist, was Jochen Behnke in seiner letzten Rede 1965 in Königstein vor den Vertretern der katholischen Vertriebenenverbände festgestellt und Edmund Neudeck 1970 in Gemen hervorgehoben hat, eine Zukunftsaufgabe:

*„Wir suchen die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Wir sind nicht bereit sie verfälschen zu lassen, auch nicht durch noch so geschickte Formulierungen, aber wir sagen nicht: Wir sind mißtrauisch und suchen die Wahrheit und die Gerechtigkeit, sondern wir müßten versuchen zu formulieren: wir sind wachsam, aber indem wir die Gerechtigkeit und Wahrheit suchen, wollen wir vor allem die Liebe haben, ‚denn diese deckt eine Menge Sünden zu.‘“*

(Jochen Behnke)

\*

*„Und haben wir Danziger Katholiken es nicht als unsere Hauptaufgabe angesehen, für die Versöhnung mit dem polnischen Volk zu arbeiten? Regierungen können nur Verträge schließen, vielleicht Voraussetzung für Verständigung schaffen, mehr nicht. Zwischen uns und dem polnischen Volk steht wie eine hohe Barriere die Vergangenheit. Sie gemeinsam abzubauen, das wäre eine der Voraussetzungen für eine Versöhnung, denn nur die Wahrheit schafft Versöhnung, dauernde Versöhnung, alles andere Gerede schafft nur eine vorübergehende Euphorie.“*

(Edmund Neudeck)

\*

Der Dialog zwischen Deutschen und Polen wird weiterhin sehr viel Geduld, Verständnis und guten Willens fordern, damit die Versöhnung ein Fundament gewinnt, das zeitweilige politische Strömungen überdauert.

Johannes Beutler

# Aufgaben des Apostolischen Visitators

von Franz Jos. Wothe

Bevor ich auf die Aufgaben des Apostolischen Visitators für die Danziger Katholiken in der Vertreibung eingehe, sei es mir erlaubt, nochmals kurz darauf hinzuweisen, wie es dazu kam, daß die Danziger Katholiken in der Vertreibung einen Apostolischen Visitator bekommen haben; denn im Gespräch – oft sogar mit Leuten, die es eigentlich wissen müßten – stellt man immer wieder fest, daß die Rechtsstellung dieses Amtes nicht klar ist. Aus der Rechtsstellung erwachsen die Funktionen, und diese beziehen sich auf die Aufgaben.

Jede Diözese hat einen Bischof. Die Diözese ist in der Regel ein bestimmtes Land oder Teil eines Landes. Man spricht von Territorium. Die Einteilung der Weltkirche erfolgt nach dem Territorialprinzip, d. h. theoretisch ist die ganze Erdoberfläche in Gebiete aufgeteilt. Die Teilgebiete werden durch einen Bischof geführt und verwaltet. So wurde das Gebiet des damals geschaffenen Freistaates Danzig nach dem 1. Weltkrieg eine eigene Diözese. Rom ernannte einen Bischof. Dieser bekam einen Nachfolger, und nach dessen Tode wieder einen Nachfolger usw. Das ist in vereinfachten Linien die Rechtslage einer jeden Diözese. Wenn ein Bischof stirbt, wählt das Konsistorium oder das Domkapitel einen Verwalter der Diözese, bis der neue Bischof vom Papst ernannt wird. Diesen Ver-

walter nennt man Kapitularvikar, weil seine Rechte auf das Domkapitel zurückgehen. Es gibt auch eine andere Lösung. Wenn nämlich auf lange Zeit ein Bischofssitz unbesetzt bleibt, bzw. meistens auch bevor ein Gebiet zur vollrechtlichen Diözese „erhoben“ wird, kann der Papst einen Bistumsverwalter oder Administrator ernennen. So war der erste Bischof von Danzig, bevor die Diözese Danzig in vollem Rechtssinn Diözese geworden war, Administrator. Als Bischof Splett ins Gefängnis kam und später vertrieben wurde, erhielt die Diözese Danzig für die Zeit, in der der rechtmäßige Inhaber des bischöflichen Stuhles daran „gehindert“ wurde, sein Bischofsamt auszuüben, einen Weihbischof, der dem bischöflichen Stuhl von Danzig zugeordnet war und die Diözese Danzig verwaltete. Das ging so lange, bis Bischof Splett als Vertriebener in Düsseldorf die Augen schloß. Jetzt ernannte Rom den seitherigen Weihbischof und Verwalter, der Bischof in Danzig war, zum Bischof von Danzig. Damit war der Bischöfliche Stuhl von Danzig wieder ordnungsgemäß und in vollem Recht besetzt. Nun waren aber die Deutschen, die früher das Gebiet der Diözese besiedelt hatten, inzwischen Vertriebene. Was sollte mit diesen Danzigern geschehen? Solange Bischof Splett als Vertriebener unter Vertriebenen lebte, war er ihr rechtmäßiger Oberhirte – von der Heimat her. Sollte

man die große Gruppe der Deutschen aus Danzig, die zudem das Recht auf ihre angestammte Heimat am Ostseestrand behauptete und die jetzt verstreut in der Vertreibung lebte, ohne geistliche und kirchliche Führung lassen? Hier bot sich ein Ausweg an durch Berufung eines Apostolischen Visitators. Dieser hat vom Papst den Auftrag, der zerstreuten Herde Hirte zu sein. Der päpstliche Auftrag kann verschieden umschrieben sein. Für den Apostolischen Visitator sagt das Ernennungsdekret, das bezeichnenderweise von der Kongregation der Bischöfe in Rom ausgefertigt wurde, daß er alle Rechte eines Territorialbischofs – ohne bischöfliche Weihevollmacht! – besitzt. Das ist in gewissem Sinne eine neuartige, ja sogar einmalige Lösung; denn praktisch besagt das, daß die Danziger Katholiken ein Bistum ohne Land mit einem eigenen Oberhirten bilden. Zwar heißt es im Ernennungsdekret, daß dieser Oberhirte rechtsverbindlich nur handeln kann in Absprache und Übereinstimmung mit den Diözesanbischöfen, in deren Gebiet die Vertriebenen jetzt wohnen, aber prinzipiell schmälert das nicht die Rechte der Danziger Oberhirten in der Vertreibung.

Da dieser Oberhirte nicht Bischof ist, verlieh ihm der Papst die nächsthöchste Prälatenwürde. Er machte seinen Apostolischen Visitator zum Apostolischen Protonotar, d. h. er verlieh ihm die Bischöflichen Amtszeichen: Bischofskreuz, Bischofsring und vor allem die Mitra. Deswegen kann der Visitator Pontifikalhandlungen vornehmen. Er kann für die Verwaltungsaufgaben ein Ordinariat einrichten, Konsistorialräte ernennen usw.

Das klingt nun alles recht „großartig“. Aber in Wirklichkeit sieht das alles doch viel bescheidener aus. Vor allem stehen die Rechte und Pflichten

Gemen 1961 – von links:  
Erwin Golm, Prälat Dr. Stachnik,  
Prälat Prof. Wothe,  
Bischof Dr. Splett †,  
Präsident Dr. Sternfeld †,  
Prälat Dr. Behrendt † und Pater  
Stephanus Pfürtnner





Der Apostolische Visitator Prälat Prof. Wothe (links) mit Prälat Dr. Stachnik in Gemen.

des Apostolischen Visitators nicht nur auf dem päpstlichen Auftrag, sondern auch auf der Bereitschaft und dem Wunsch nach Seelsorge des vertriebenen Kirchenvolkes aus Danzig. Wenn unsere Danziger Gläubigen sich nicht mehr zur Kirche von Danzig in der Vertreibung bekennen, dann hängt die Rechtsstellung in der Luft. Hier gilt in kirchlichem Sinne und in geistlicher Übertragung das weltliche Sprichwort: „Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren!“ Deswegen glaube ich auch nicht, daß die päpstliche Lösung in der Berufung eines Apostolischen Visitators für die vertriebenen Danziger Katholiken eine Dauerlösung sein kann. Die aus Danziger Familien nachgewachsene Jugend rechnet sich in großer Mehrheit nicht mehr zur Kirche von Danzig. Vielmehr hat sie sich in die Kirche „eingegliedert“, in die sie hineingeboren wurde und jetzt zu Hause ist. Das übersehen zu wollen – wenigstens auf weite Sicht hin – wäre unrealistisch. Aber solange noch Danziger da sind, alte und junge, die sich zur Kirche von Danzig in der Vertreibung bekennen und Wünsche nach spezieller Vertriebenenseelsorge anmelden, so lange wird der Apostolische Visitator eine kirchlich-pastorale Aufgabe an diesen zu erfüllen haben. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt also im seelsorglichen Bereich. Seine Aufgaben sind vorwiegend seelsorglicher Art.

Seelsorge heißt heute in erster Linie Verkündigung der Botschaft des Glaubens. Deswegen steht die Predigt, die schriftliche und mündliche Darstellung unserer Glaubenslehre an erster Stelle. So habe ich mein Amt von Anfang an aufgefaßt. Darum richte ich, wo immer ich kann, mein Wort als Erklärung und Deutung des Gotteswortes an unsere

Landsleute. Deswegen sehe ich im „Heimatbrief“ ein wichtiges Sprachrohr. Und ich kann mit Freude und Dankbarkeit feststellen, daß unsere Landsleute froh und zuversichtlich dieses mein Wort, im Namen und im Auftrag der Kirche gesprochen, immer und überall gerne aufnehmen. Das soll nicht heißen, daß immer alle einer Meinung sind. Der eine Glaube der einen Kirche kann besonders dort, wo er konkret in die Situation hineingesprochen wird, verschieden interpretiert werden.

Wir wissen, daß heute in der Kirche viel Unruhe herrscht. Zwar ist es übertrieben, von Zerfall und Auflösung der Kirche zu sprechen. Aber wer wollte leugnen, daß manches wie Wetterleuchten aufscheint. In dieser Lage ist es nicht immer leicht, das rechte Wort am rechten Platz zu sprechen. Niemand kann es allen recht machen. Aber das Wort des Völkerapostels Paulus bleibt verbindlich: „Verkünde das Wort, tritt auf, sei es gelegen oder ungelegen, stelle zur Rede, tadle, tröste – und mit Belehrung verbinde vollkommene Langmut!“ (2 Tim. 4,2) Ich meine, man sollte auch die nächsten Verse aus diesem Brief des Meisters an seinen Schüler beherzigen, wenn es dort heißt: „Es wird eine Zeit kommen, da man die gesunde Lehre nicht ertragen mag und sich seine Lehrer nach eigener Willkür zusammenlesen wird, weil man nach Ohrenkitzel verlangt; und so

wird man das Ohr von der Wahrheit abwenden und sich den Fabelein zukehren. Du aber sei besonnen in allem, halte aus in Ungemach, tue das Werk eines Verkünders der Frohbotschaft und gib dich ganz deinem Dienste hin!“ (2 Tim. 4,3 ff) Vielleicht darf ich diese Ausführungen mit einem persönlichen Wort beschließen indem ich sage: „Ich habe den Dienst an der Verkündigung in meiner ganzen priesterlichen Tätigkeit immer besonders ernst genommen. Die Langfuhrer werden sich daran erinnern, daß ich jahrelang Sonntag für Sonntag nicht nur in der mittäglichen Messe auf der Kanzel stand und einem großen Hörerkreis – in den Wirren der Nazi- und Kriegszeit das Wort Gottes in der Predigt verkünden durfte. An manchen Sonntagen habe ich vier- bis fünfmal gepredigt und jedesmal den anderen Hörerkreis in anderer Weise angesprochen. Das sage ich ohne alle Selbstgefälligkeit. Das zu tun war mir Verpflichtung. Als ich zum Priester geweiht wurde, waren die Zeiten wirr und die Kirche stand in harter Bedrängnis. Damals schrieb ich auf mein Primizbild ein Wort des Völkerapostels, das wenig bekannt ist: „Wenn eine Trompete nur einen unklaren Ton von sich gibt, wer wird sich dann zum Kampfe rüsten?“ (1 Kor. 14,8) Darum geht es mir noch heute: Ein klares Wort allein kann klären, und die Gläubigen rüsten für den Kampf!

## Schuld und Vergebung

### Zur Theologie der Versöhnung

In dem sehr bekannt gewordenen Roman von F. M. Dostojewskij „Die Brüder Karamasow“ findet sich in dem Abschnitt über Markel, den jugendlichen Bruder der Starez Sossima, eine Szene, die einen fasziniert. Der Jugendliche hat eine innere Wandlung zu Gott hin durchgemacht und damit einen besonders hohen Grad der Liebe zu den Geschöpfen, besonders zu den Menschen erlangt. Kurz vor seinem Tode wendet er sich an seine betrubte Mutter: „Mama, du meine Freude, es ist ja notwendig, daß es Herren und Diener gibt, aber laß mich auch meinen Dienern dienen wie sie mir. Und ich will dir noch sagen, Mütterchen, daß jeder von uns allen gegenüber in allem schuldig ist und ich mehr als alle. – Wissen, daß in Wahrheit jeder allen gegenüber für alles und jedes schuldig ist. – Laß mich vor allen sündig sein, dafür werden mir alle vergeben, und das ist, siehe, das ist das Paradies.“

Mit diesen Worten eines Todgeweihten sind zwei grundwesentliche Erkennt-

nisse ausgedrückt, die eine, daß die Schuld im Leben der Menschen eine allgemeine Tatsache ist, und die andere, daß es ein Verzeihen unter den Menschen gibt, und zwar als etwas, was die Schuld hinwegnimmt und Versöhnung schafft.

Man findet in Dostojewskijs Werken übrigens immer wieder Gestalten mit echt biblischen Zügen. Ja, man ist beinahe geneigt, anzunehmen, Dostojewskij hätte seine Gestalten mehr aus dem Evangelium als aus dem zufälligen Leben genommen. Was wohl besonders auffällig ist: immer sind sie in einem besonderen Maße Liebende und deshalb Verstehende und Verzeihende. Wie Christus, denn er war zu seiner Zeit und ist für alle Zeiten der große Verzeihende. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“, ist ebenso seine Grundforderung an die Menschen wie „Bleibet in meiner Liebe“. Es war demnach geradezu eine Folgerichtigkeit, wenn er daraufhin in der Bergpredigt betont: „Wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, dann wird





Adalbert Sprint –  
der Verfasser dieses Artikels

euch der himmlische Vater auch euch eure Sünden vergeben.“ Wer verstünde darunter nicht, daß das Verzeihen zum Kern des wahren Christentums gehört.

Werden wir von diesem Gedanken ausgehen können, wenn wir von der Versöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volke sprechen? Werden wir von der oben genannten Forderung unseres Herrn ausgehen können, wenn sich zwei Völker anschicken, einander die Hand entgegenzustrecken, um Vergebung zu erhalten und Vergebung zu gewähren?

Wir wissen, daß beide Völker Opfer desselben Krieges geworden sind, der nicht ausgebrochen wäre, wenn nicht im Namen unseres Volkes eine Politik der rücksichtslosen nationalen Ausdehnung betrieben worden wäre. Wir wissen ferner, daß die Menschen, die jetzt östlich von Oder und Neiße wohnen, nicht freiwillig dorthin gekommen sind. Wir wissen, daß die Menschen, die von dort weggehen mußten, diese Gebiete nicht freiwillig verlassen haben. Auf der einen Seite erwarten wir als Vertriebene Verständnis für unsere Lage durch unser eigenes Volk. Auf der anderen Seite besteht für uns als Vertriebene die Pflicht zur Solidarität mit unserem polnischen Nachbarvolk, weil auch sie Christen und weil sie wie wir Europäer sind. Wie wird es da möglich sein, daß wir als Christen zur Versöhnung und damit zu einem wirklichen Frieden beitragen?

Das Evangelium gibt uns darauf keine Antwort, die zur Lösung dieses schwierigen Problems beitragen könnte. Weder das polnische noch das deutsche Volk können sich auf eine direkte Weisung aus dem Neuen Testament

berufen. Und doch, es besteht kein Zweifel, daß die Forderung unseres Herrn, einander zu vergeben und 'das Gebot der Nächstenliebe zu praktizieren ebenso seine Bedeutung hat, wie die Forderung, daß Gerechtigkeit zwischen unseren beiden Völkern sei. Zunächst einmal fordert das Gebot der Nächstenliebe, daß die Spirale der Vergeltung nicht noch einmal in Gang gesetzt wird und daß die Menschen, die – selbst wenn es gegen ihren Willen geschehen ist – sich in „unserer Heimat“ eine neue Existenz aufgebaut haben, von dort nicht wieder vertrieben werden. Aber die Gerechtigkeit fordert auch, daß man das Unrecht der Vertreibung beim Namen nennt und nicht über unser „älteres Heimatrecht“ von oben herab einfach verfügt wird, nicht ohne und nicht gegen unseren Willen.

Ich kann mich entsinnen, daß wir bei unserem ersten Gementreffen im Jahre 1947, als sich 500 Menschen nach der Vertreibung aus Danzig zum ersten Mal widersahen, noch gezeichnet durch jene grausame Realität einer gewaltvollen Vertreibung, den Gedanken nicht nur durchdachten, sondern ihn offen aussprachen: Es darf solch ein Unrecht nicht wieder geschehen, an keinem Menschen unserer und einer anderen Nation – es muß eine Versöhnung zwischen unseren beiden Völkern geben und koste es das Opfer, in unserer Heimatstadt Danzig jemals wieder zuhause sein zu dürfen. Können wir es als ein ermutigendes Zeichen von seiten unseres polnischen Nachbarvolkes ansehen, wenn fast 25 Jahre nach Beendigung des letzten Krieges anläßlich des Milleniumjahres viele Tausende polnischer Menschen das „wir vergeben“ ihrer Bischöfe wiederholen? Seitdem hat das polnische Volk

oder sagen wir besser die Kirche in Polen, wenn auch vom Antwortschreiben der deutschen Bischöfe nicht gerade ermutigt und ungeachtet des propagandistischen Trommelfeuers von seiten des Regimes, dieses ihr Angebot zur Versöhnung nicht zurückgenommen. Die polnischen Bischöfe zitieren die Pastoralkonstitution des Konzils „Die Kirche in der Welt von heute“, wo „eine neue Erziehung und ein neuer Geist in der öffentlichen Meinung“ als dringend notwendig empfohlen und die Gestalter der öffentlichen Meinung dazu aufgefordert werden, in allen eine neue Friedensgesinnung zu wecken. Zur Aufgabe der Kirche bei diesem Versuch einer Verständigung schreiben die Bischöfe: „Kraft ihrer göttlichen Mission wünscht die Kirche beizutragen zur Festigung des Friedens sowie zu dem Versuch, neue Fundamente für eine brüderliche Einigung der Menschen zu legen. Friede und Versöhnung sind moralische Werte, deshalb verhält die Kirche sich positiv gegenüber Verträgen, die zur Erreichung solcher Ziele führen.“

Das ist ein Ziel, dem sich kein vernünftiger Mensch, zumal kein Christ, entgegenstellen will und kann. Unsere Bereitschaft und unser Wille zur Versöhnung bleibt bestehen, auf dem 25. Gementreffen des Jahres 1971 wird diese Bereitschaft, zu einer echten und dauerhaften Aussöhnung auf dem Boden der Wahrheit mit unserem polnischen Brudervolk zu kommen, wieder ausgesprochen werden. Ob die polnische Regierung diesen guten Willen zweier zur Versöhnung sich bereitfindenden Völker positiv beantwortet, müssen wir manchmal bezweifeln. Uns bleibt nur das Hoffen wider alles Hoffen.

Adalbert Sprint

Du bist zeitlebens  
für das verantwortlich  
was du dir  
vertraut gemacht hast.

ANTOINE DE SAINT EXUPERY



Bischof Dr. Carl Maria Splett †

## Wir gedenken im Gebet

Bischof Splett  
würde  
Goldenes Priesterjubiläum feiern

Würde unser Bekennerbischof Dr. Carl Maria Splett noch unter uns weilen, so wäre der 10. Juli ein besonderer Festtag für uns Danziger Katholiken. An diesem Tage vor genau 50 Jahren legte der letzte deutsche Bischof von Kulm, Msgr. Augustinus Rosentreter, dem jungen Theologen Carl Maria Splett aus Zoppot die Hände auf und weihte ihn zum Priester unserer heiligen Kirche.

Nach der Weihe widmete sich Splett weiteren Studien in Rom, die er mit dem Doktor des kirchlichen Rechtes abschloß. 1925 kehrte Splett in seine Heimat, die gerade errichtete Diözese Danzig, zurück.

Als im Jahre 1938 der erste Bischof von Danzig, Eduard Graf O'Rourke auf das Bistum resignierte, ernannte Papst Pius XI. den 1935 als Dompfarrer nach Oliva berufenen Dr. Carl Maria Splett zum neuen Bischof von Danzig.

Was dann folgte, ist uns allen noch in lebendiger Erinnerung. Schon am Tage seiner Inthronisation standen düstere Wolken am Firmament. Der braune Diktator Hitler hielt die Welt in Atem. Es folgten Krieg und Haß. Und als der Krieg vorüber war, machten die Kommunisten unserem Bischof einen Schauprozeß. Mehr als elfeinhalb Jahre mußte er in Kerkern und Gefangenschaft verbringen. Dann endlich ließ man ihn nach dem „polnischen Tauwetter“ frei. Seine Diözese Danzig durfte er aber nie wieder betreten.

Mit seinen deutschen Diözesanen teilte er das Los der Vertreibung. Nie jedoch grollte er jenen, die ihm soviel Leid zufügten. Bis er am 5. März 1964 sein Leben plötzlich und unerwartet seinem Schöpfer zurückgeben mußte, galt sein ganzes Wirken der Aussöhnung des polnischen und deutschen Volkes. Die Achtung vor diesem hohen und edlen Menschen Carl Maria Splett bewies eine große Zahl prominenter Bürger aus Kirche, Staat und Gesellschaft, als sie ihm zu Ehren im großen Trauerzug durch Düsseldorf zogen.

Wenn am 10. Juli die Glocken der „Groten Kerk“, wie St. Lambertus in Düsseldorf genannt wird, läuten, dann wollen auch wir des hohen Toten gedenken, der hier begraben liegt und der an jenem Tage 50 Jahre Priester des Herrn gewesen wäre.

erp

# Zeitgeschichtliche Dokumente zum Verhältnis Deutschland — Polen

Im folgenden bringen wir einen Auszug aus einer Dokumentation über das deutsch-polnische Verhältnis, die zur Zeit in der Adalbertus-Jugend erarbeitet wird. Nach Abschluß der umfangreichen Arbeit soll sie im Zusammenhang veröffentlicht werden.

**Treviranus** (deutschnationaler Reichstagsabgeordneter) sagt in seiner Rede vom 10. 8. 1930:

Wir gedenken in der Tiefe unserer Seele des zerschnittenen Weichsellandes, der ungeheilten Wunde in der Ostflanke, dieses verkümmerten Lungenflügels des Reiches. Die Zukunft des polnischen Nachbarn kann nur gesichert sein, wenn Deutschland und Polen nicht durch ungerechte Grenzziehung in ewiger Unruhe gehalten werden.

**Nichtangriffspakt** zwischen Deutschland und Polen, abgeschlossen am 26. 1. 1934:

Die deutsche Regierung und die polnische Regierung halten den Zeitpunkt für gekommen, um durch eine unmittelbare Verständigung von Staat zu Staat eine neue Phase in den politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen einzuleiten. Sie haben sich deshalb entschlossen, durch die gegenwärtige Erklärung die Grundlage für die künftige Gestaltung dieser Beziehungen festzulegen.

Beide Regierungen gehen von der Tatsache aus, daß die Aufrechterhaltung und Sicherung eines dauerhaften Friedens zwischen ihren Ländern eine wesentliche Voraussetzung für den allgemeinen Frieden in Europa ist. Sie sind deshalb entschlossen, ihre gegenseitigen Beziehungen auf die im Pakt von Paris vom 27. 8. 1928 enthaltenen Grundsätze zu stützen und wollen, soweit das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen in Betracht kommt, die Anwendung dieser Grundsätze genauer bestimmen. Dabei stellt jede der beiden Regierungen fest, daß die von ihr bisher schon nach anderer Seite hin übernommenen internationalen Verpflichtungen die friedliche Entwicklung ihrer gegenseitigen Beziehungen nicht hindern, der jetzigen Erklärung nicht widersprechen und durch diese Erklärung nicht berührt werden. Sie stellen

ferner fest, daß sich diese Erklärung nicht auf solche Fragen erstreckt, die nach internationalem Recht ausschließlich als innere Angelegenheiten eines der beiden Staaten anzusehen sind.

Beide Regierungen erklären ihre Absicht, sich in den ihre gegenseitigen Beziehungen betreffenden, welcher Art sie auch sein mögen, unmittelbar zu verständigen. Sollten etwa Streitfragen zwischen ihnen entstehen, und sollte sich deren Bereinigung durch unmittelbare Verhandlung nicht erreichen lassen, so werden sie in jedem besonderen Falle auf Grund gegenseitigen Einverständnisses eine Lösung durch andere friedliche Mittel suchen, unbeschadet der Möglichkeit, nötigenfalls die Verfahrensarten zur Anwendung zu bringen, die in den zwischen ihnen in Kraft befindlichen anderweitigen Abkommen für solchen Fall vorgesehen sind. Unter keinen Umständen werden sie jedoch zum Zweck der Austragung solcher Streitfrage zur Anwendung von Gewalt schreiten.

Die durch diese Grundsätze geschaffene Friedensgarantie wird den beiden Regierungen die große Aufgabe erleichtern, für Probleme politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art Lösungen zu finden, die auf einem gerechten und billigen Ausgleich der beiderseitigen Interessen beruhen.

Beide Regierungen sind der Überzeugung, daß sich auf diese Weise die Beziehungen zwischen ihren Ländern fruchtbar entwickeln und zur Begründung eines gutnachbarlichen Verhältnisses führen werden, das nicht nur ihren beiden Ländern, sondern auch den übrigen Völkern Europas zum Segen gereicht.

... (Ratifikationsbestimmungen). Die Erklärung gilt für einen Zeitraum von 10 Jahren, gerechnet vom Tage des Austausches der Ratifikationsurkunden an. Falls sie nicht von einer der (beiden

Regierungen sechs Monate vor Ablauf dieses Zeitraumes gekündigt wird, bleibt sie auch weiterhin in Kraft, kann jedoch alsdann von jeder Regierung jederzeit mit einer Frist von sechs Monaten gekündigt werden.

**Hitler** sagte in seiner Reichstagsrede am 1. 9. 1939:

Polen hat heute nacht zum ersten Male auf unserem eigenen Territorium auch mit bereits regulären Truppen geschossen. Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen, und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten. Ich werde diesen Kampf, ganz gleich gegen wen, solange führen, bis die Sicherheit des Reiches und bis seine Rechte gewährleistet sind. Ich habe nun über sechs Jahre für den Aufbau der deutschen Wehrmacht gearbeitet. Es sind in dieser Zeit über 90 Milliarden für den Aufbau dieser Wehrmacht angewendet worden. Sie ist heute die bestausgerüstete, und sie steht weit über jedem Vergleich mit der des Jahres 1914. Mein Vertrauen auf sie ist unerschütterlich. Mein ganzes Leben gehört von jetzt ab erst recht meinem Volk. Ich will nichts anderes jetzt sein, als der erste Soldat des deutschen Reiches. Ich habe damit wieder jenen Rock angezogen, der mir einst selbst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen nach dem Sieg, oder ich werde dieses Ende nicht erleben.

**Hitler** am 31. 8. 1939:

Nachdem alle politischen Möglichkeiten erschöpft sind, um für Deutschland eine unerträgliche Lage an seiner Ostgrenze zu beseitigen, habe ich mich zur gewaltsamen Lösung entschlossen.

Der Angriff gegen Polen ist nach den für Fall Weiß getroffenen Vorbereitungen zu führen mit den Abänderungen, die sich beim Heer durch den inzwischen fast vollendeten Aufmarsch ergeben.

**Hitler** am 30. 9. 1939:

Nach Abschluß des Grenz- und Freundschaftsvertrages vom 28. 9. 1939 mit Rußland ist es beabsichtigt, die politische Gestaltung des ehemaligen polnischen Gebietes innerhalb des deut-

schen Interessensbereiches nach folgenden Richtlinien zu regeln.

a) die neue politische Begrenzung des Reiches im Osten wird im allgemeinen den früheren deutschen Siedlungsraum und darüber hinaus diejenigen Gebiete umschließen, die militärisch, wehrwirtschaftlich oder verkehrstechnisch besonders wertvoll sind.

d) die staatspolitische Gestaltung des zwischen dieser und der neuen politischen Grenze des deutschen Reiches liegenden Raumes behalte ich mir vor.

#### **Kommuniqué der Potsdamer Konferenz vom 17. 7. 1945 – 2. 8. 1945:**

Die Häupter der drei Regierungen (USA: Truman; UdSSR: Stalin; GB: Churchill, später Attlee) bekräftigen ihre Auffassung, daß die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zu der Friedenskonferenz zurückgestellt werden soll.

Die Häupter der drei Regierungen stimmen darin überein, daß bis zur endgültigen Festlegung der Westgrenze Polens die früher deutschen Gebiete östlich der ... Oder-Neiße-Linie ... und das Gebiet der freien Stadt Danzig unter die Verwaltung des polnischen Staates kommen und in dieser Hinsicht nicht als Teil der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland betrachtet werden sollen.

#### **Erste Stellungnahme der Bundesregierung zur polnischen Westgrenze. Bundeskanzler Adenauer in der Regierungserklärung vom 20. 9. 1949:**

Wir sind durchaus bereit, mit unseren östlichen Nachbarn, insbesondere mit Sowjetrußland und mit Polen, in Frieden zu leben. Wir haben den dringenden Wunsch, daß die gegenwärtig bestehenden Spannungen zwischen Sowjetrußland und den Westalliierten ihre Lösung im Laufe der Zeit auf friedlichem Wege finden. Aber wenn ich ausspreche, daß wir den Wunsch haben, in Frieden mit Sowjetrußland zu leben, so gehen wir davon aus, daß auch Sowjetrußland und Polen uns unser Recht lassen und unsere deutschen Landsleute auch in der Ostzone und in dem ihnen unterstehenden Teil von Berlin das Leben in Freiheit führen lassen, das deutschem Herkommen, deutscher Erziehung und deutscher Überzeugung entspricht.

#### **Görlitzer Abkommen vom 6. 7. 1950:**

Die hohen vertragsschließenden Parteien stellen übereinstimmend fest, daß die festgelegte und bestehende Grenze, die von der Ostsee entlang die Linie westlich von der Ortschaft Swin-oujscie und von dort entlang den Fluß Oder bis zur Einmündung der Lausitzer Neiße und die Lausitzer Neiße entlang bis zur tschechoslowakischen Grenze verläuft, die Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen bildet. (Artikel 1)

**Adenauer** zur Frage der deutsch-polnischen Grenze am 20. 10. 1953:

Entsprechend den zahlreichen Erklärungen des Bundestages wird das deutsche Volk die sogenannte Oder-Neiße-Grenze niemals anerkennen. Lassen Sie sich aber eins mit allem Nachdruck betonen:

Die mit der Oder-Neiße-Linie zusammenhängenden Probleme sollen nicht mit Gewalt, sondern ausschließlich auf friedlichem Wege gelöst werden...

#### **Erklärung der Bundesregierung zum Gewaltverzicht am 3. 10. 1954 auf der Londoner Neunmächtekonferenz (28. 9. – 3. 10. 1954):**

Insbesondere verpflichtet sich die Bundesrepublik Deutschland, die Wiedervereinigung Deutschlands oder die Änderung der gegenwärtigen Grenzen der Bundesrepublik Deutschland niemals mit gewaltsamen Mitteln herbeizuführen und alle zwischen der Bundesrepublik und anderen Staaten gegebenenfalls entstehenden Streitfragen mit friedlichen Mitteln zu lösen.

#### **Der polnische Staatspräsident Cyrankiewicz** sagte am 23. 5. 1969 in Krakau:

Es ist bekannt, daß die Bundesrepublik der einzige Staat in Europa ist, der solche revisionistischen Ansprüche erhebt. Diese Ansprüche richten sich gegen die polnische Grenze an Oder und Neiße, sie richten sich gegen den zweiten deutschen Staat, die DDR.

In letzter Zeit sind jedoch gewisse Anzeichen eines realistischeren Heran-gehens an die europäische Wirklichkeit und das Grenzproblem festzustellen. Sie konnten bei den sozialdemokratischen Mitgliedern der Bonner Koalition vermerkt werden.

Auf dem Boden des Budapester Appells stehend, stellt die polnische Initiative einen konkreten Vorschlag zum Abschluß eines zwischenstaatlichen Vertrages mit der BRD dar, identisch mit dem, der mit der DDR in Görlitz über die endgültige Anerkennung der polnisch-deutschen Grenze unterzeichnet worden ist.

Nur eine solche Lösung ist friedlich und dauerhaft. Polen wird keiner anderen Formel zustimmen; es wird keiner formalen Definition des „Zustandes der Vorläufigkeit“ zustimmen.

#### **Der deutsch-polnische Vertrag:**

##### **Artikel 1**

(1) Die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen stellen übereinstimmend fest, daß die bestehende Grenzlinie, deren Verlauf im Kapitel 9 der Beschlüsse der Potsdamer Konferenz vom 2. August 1945 von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der Lausitzer Neiße entlang bis zur Grenze mit der Tsche-

choslowakei festgelegt worden ist, die westliche Staatsgrenze der Volksrepublik Polen bildet.

(2) Sie bekräftigen die Unverletzlichkeit ihrer bestehenden Grenzen jetzt und in der Zukunft und verpflichten sich gegenseitig zur uneingeschränkten Achtung ihrer territorialen Integrität.

(3) Sie erklären, daß sie gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche haben und solche auch in Zukunft nicht erheben werden.

##### **Artikel 2**

(1) Die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen werden sich in ihren gegenseitigen Beziehungen sowie in Fragen der Gewährleistung der Sicherheit in Europa und in der Welt von den Zielen und Grundsätzen, die in der Charta der Vereinten Nationen niedergelegt sind, leiten lassen.

(2) Demgemäß werden sie entsprechend den Artikeln 1 und 2 der Charta der Vereinten Nationen alle ihre Streitfragen ausschließlich mit friedlichen Mitteln lösen und sich in Fragen, die die europäische und internationale Sicherheit berühren, sowie in ihren gegenseitigen Beziehungen der Drohung mit Gewalt oder der Anwendung von Gewalt enthalten.

##### **Artikel 3**

(1) Die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen werden weitere Schritte zur vollen Normalisierung und umfassenden Entwicklung ihrer gegenseitigen Beziehungen unternehmen, deren feste Grundlage dieser Vertrag bildet.

(2) Sie stimmen darin überein, daß eine Erweiterung ihrer Zusammenarbeit im Bereich der wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, wissenschaftlich-technischen, kulturellen und sonstigen Beziehungen in ihrem beiderseitigen Interesse liegt.

##### **Artikel 4**

Dieser Vertrag berührt nicht die von den Parteien früher geschlossenen oder sie betreffenden zweiseitigen oder mehrseitigen internationalen Vereinbarungen.

##### **Artikel 5**

Dieser Vertrag bedarf der Ratifikation und tritt am Tage des Austausches der Ratifikationsurkunden in Kraft, der in Bonn stattfinden soll.

Zu Urkunde dessen haben die Bevollmächtigten der Vertragsparteien diesen Vertrag unterschrieben.

Geschehen zu Warschau am... in zwei Unterschriften, jede in deutscher und polnischer Sprache, wobei jeder Wortlaut gleichermaßen verbindlich ist. Für die Bundesrepublik Deutschland Für die Volksrepublik Polen

Außenminister Scheel paraphierte im November den Vertrag. Bundeskanzler Brandt hat den Vertrag im Dezember unterzeichnet.

# Chronologie und Leitworte der 25 Gementreffen

21. 8. – 26. 8. 1947 Treu zu Christus, in Liebe zur Heimat  
 2. 8. – 6. 8. 1948 Unsere Lage und Aufgabe  
 18. 8. – 22. 8. 1949 Begegnung  
 17. 8. – 21. 8. 1950 Heiliges Leben im Heiligen Jahr  
 15. 8. – 20. 8. 1951 Unsere Gemeinschaft  
 13. 8. – 18. 8. 1952 Heimat – Grundlage aller Existenz  
 19. 8. – 24. 8. 1953 Unsere Aufgabe in unserer neuen Welt  
 18. 8. – 23. 8. 1954 Kirche – Heimat – Europa  
 27. 7. – 1. 8. 1955 Die Aufgabe der Heimatvertriebenen im demokratischen Staat  
 1. 8. – 6. 8. 1956 Bis an die Grenzen der Erde – Christen in der geteilten Welt  
 31. 7. – 5. 8. 1957 Du kannst die Welt verändern  
 30. 7. – 4. 8. 1958 Frieden zu wirken in der Gemeinschaft der Völker  
 29. 7. – 3. 8. 1959 Jesus Christus – Herr der Geschichte  
 20. 7. – 25. 7. 1960 Für das Leben der Welt  
 19. 7. – 24. 7. 1961 Der Wahrheit leben  
 18. 7. – 23. 7. 1962 Daß alle eins seien  
 17. 7. – 22. 7. 1963 Die Geschichte erkennen – der Neuzeit zugewandt  
 29. 7. – 3. 8. 1964 Frieden durch Freiheit  
 21. 7. – 26. 7. 1965 ... ihr aber seid Brüder  
 27. 7. – 1. 8. 1966 Aus der Liebe handeln  
 26. 7. – 31. 7. 1967 ... und versöhne dich mit deinem Bruder  
 31. 7. – 5. 8. 1968 Wirklichkeit und Hoffnung  
 9. 7. – 14. 7. 1969 Frieden – unsere Aufgabe  
 22. 7. – 27. 7. 1970 Mitten in dieser Zeit  
 30. 6. – 5. 7. 1971 Die Freiheit verantworten

## Wer erinnert sich noch?

### Die ersten beiden Gementreffen

Auszug aus dem  
 „2. Aufruf an die katholische Jugend  
 aus Danzig!“

Altenberg, 30. Juni 1947

Unser Aufruf und unsere Einladung nach Burg Gemen haben ein sehr großes Echo gefunden. Heute einige sehr wichtige Mitteilungen:

4. Erwachsene, auch wenn sie sich jung fühlen, dürfen grundsätzlich nicht kommen. Altersgrenze 25 Jahre.

6. Alle, die dazu in der Lage sind, müssen vom Ernährungsamt auch den G'Schein für Gemeinschaftsverpflegung mitbringen, außerdem pro Person möglichst 5 Pfund Kartoffeln und ein Brot.

8. Keinen können wir aufnehmen, der nicht bei sich hat: Teller (Eßnapf), Löffel, Tasse (Becher) und Schlafdecke.

9. Jeder, der kommt, soll in froher Stimmung kommen, muß aber unbedingt Willen zur Disziplin haben. Wer den Anordnungen der Ordner sich nicht fügt, fremdes Eigentum nicht achtet, sich zuchtlos benimmt im Zusammensein der Mannes- und Frauenjugend, wird unweigerlich vom Treffen ausgeschlossen.

11. Tag der Anreise: Donnerstag, den 21. August; bis zum Abend eintreffen!

Tag der Abreise: Donnerstag, den 26. August; Frühzüge zur Abreise benutzen!

Auf Wiedersehen in Gemen!

Euer  
 gez. Dr. Wothe

**W**ir bauen unsere Arbeit im Großen auf den Grundlagen der kirchlichen Hierarchie auf. Es wäre denkbar, daß der Zeitpunkt kommt, wo von daher einem solchen organisatorischen Zusammenschluß keine Unterstützung mehr gegeben werden kann. Wenn irgendwelche Friedensregelungen zu unseren Gunsten oder Ungunsten eine Lösung bringen, die keinen Apostolischen Visitator der Danziger, keinen Kapitelsvikar der Ermländer mehr zuläßt, was wird dann aus unserer Arbeit? Ist sie dann zu Ende, weil wir den Dienst erfüllt haben und völlig eingegliedert sind in die neue Umwelt, oder aber ist unsere Idee, in der unsere Arbeit wurzelt, so zukunftsreich, daß sie weitergeführt werden muß?

Wenn ich mich recht entsinne, kam 1928 aus dem schlesischen Neiße der Ruf von Prälat Wolker: „Macht mir die Jugend diasporareif!“ Er hat ganz sicher nicht gewußt, was er damit aussprach im Hinblick auf 1945. Er hat damals – so jedenfalls interpretiere ich im Nachlesen – gemeint: Laßt uns anfangen, die Traditionen und die kirchlichen Gemeinschaften zu lockern, damit der einzelne in seinem Gewissen sich klar für die Kirche und für die katholische Arbeit entscheiden kann und nicht durch die Tradition gelenkt und geformt wird, ganz gleich, ob er künftig in evangelischer, heidnischer oder katholischer Umgebung zu leben hat. Wie grausam hat sich 1945 gezeigt, daß wir nicht diasporareif waren.

Bedeutet das nicht für uns, 1965, für diesen unseren Bereich zu sagen: Macht unsere Verbände von ihrer Idee, von ihrer Bildungsarbeit her reif, auch ohne den Hintergrund einer kirchlichen Organisationsform und auch ohne finanzielle Zuschüsse von außen arbeiten zu können.

Joachim Behnke

Die Katholische Jugend des Bistums Jauszig  
war vom 21. bis 26. August 1947  
zum 1. Treffen nach der Verströbung aus  
der Heimat auf Burg Gemen ver-  
sammelt und hat hier den Bund  
der Katholischen Jugend des Bistums  
Jauszig ausgeben.

Im Namen aller Jungen und  
Mädel des Bundes danken wir  
der Burg, ihrer Leitung und Besatzung  
für gastliche Aufnahme und  
Hilfsbereitschaft zur Verpflegung und  
Unterkünigung der über 400 Teil-  
nehmer

Dr. Franz J. Wothe  
Altenberg

Alex. Jurek  
Bistumsjugendredner

Eintragung im Gästebuch der Burg Gemen vom 26. 8. 1947

## Auszug aus der Chronik der Burg Gemen

Kaum lag das Treffen der Warthaer Flüchtlingsjugend hinter uns, da galt es von neuem, ein noch größeres Treffen der Flüchtlingsjugend des Bistums Danzig vorzubereiten. Dr. Wothe, selbst ein Seelsorger der Freien Stadt Danzig, bis auch ihn die Polen vertrieben, bereitete in mühevoller Kleinarbeit das Treffen vor. Briefe und Telegramme gingen hin und her. Kein Wunder, daß bei der großen Zahl alle etwas in Sorge waren: der Burgkaplan, wie er sie unterbringen könnte, Dr. Wothe, wie er alle zufriedenstellend verproviantisieren und Frau Günther, ob auch für alle die Kochtöpfe groß genug waren. „Rund 600 haben sich angemeldet“, schrieb uns Dr. Wothe... Dazu kamen die Sorgen um Ordnung und Disziplin; waren

doch Jungen und Mädel gerufen, die ganze Jugend aus dem Bistum Danzig. Einige wenige bekannte, viel mehr aber, die uns noch unbekannt waren, junge Menschen aus allen Berufsschichten und Ständen: Schüler und Handwerker, Arbeiter und Studenten. Sicher konnte sich da allerlei einschleichen und das Ganze in größte Gefahr bringen, zumal noch alles eine formlose Masse ohne jede Gliederung und Führung war und von der hochwürdigsten Geistlichkeit des Bistums nur Dr. Wothe, Dr. Olbrisch und Vikar Stoffels anwesend sein konnten. Alle Ordnung mußte von selbst, das heißt, aus der inneren Haltung der Gerufenen kommen. Und sie kam!

... Die über 400, die sich schließlich zum Treffen auf der Burg Gemen ein-

fanden und aus allen Zonen und ehemaligen Pfarreien des Bistums kamen, fanden sich nach der ersten lauten Wiedersehensfreude zur echten Bruder-gemeinschaft zusammen.

... Manche hatten zum letzten Mal auf der Schulbank noch zusammengesessen, und heute, nach Jahren, sahen sie sich erst wieder. War das ein Händeschütteln, ein Begrüßen und ein Sich-freuen! Beim Burgkaplan weilte an diesem Tage gerade der Hw. H. Dechant von Goch zu Besuch, und dieser alte Herr war von dem Anblick so ergriffen, daß er vor Rührung mitweinte. — Ebenso packend waren die Berichte einzelner über die Flucht, nicht zuletzt über das Schicksal des Danziger Bischofs Carl Maria Splett.

... Sehr bald wurde Burg Gemen, über deren Eingangportal und äußeren Mauerring stolz das Danziger Wappen leuchtete, allen ein Stück Heimat.

### Bericht der Burgleitung für die örtliche Presse über die Tagung der kath. Jugend des Bistums Danzig auf Burg Gemen vom 21. — 26. 8. 1947

„Über 400 Jungen und Mädel aus der Diözese Danzig trafen sich zum erstenmal in froher Gemeinschaft auf der alten, ehrwürdigen Burg Gemen im Münsterlande. Das war ein freudiges Wiedersehen nach so langer Zeit der Trennung!

Was die Jugend hier zusammenführte, war vor allem der gemeinsame Gedanke an die alte Danziger Heimat. In frohem Spiel und Tanz, in echtem Singen und Musizieren und am Lagerfeuer wuchsen diese jungen Menschen äußerlich mehr und mehr zusammen. Aber auch ein unlösbares Band, das geistig-religiöse, einte und bestärkte hier katholische Jugend aus dem Osten Deutschlands. Dies kam vor allem in der gemeinsamen täglichen Maßfeier und den fundamentalen, religiösen Vorträgen, die der H. H. Dr. Wothe, Altenberg, hielt, zum Ausdruck. Ganz besondere Freude löste unter der Danziger Jugend der Besuch des H. H. Weibischofs Ferche aus Köln aus, der als Ostvertriebener und als vom Papste nach dem Tode des Bischofs Kaller ernannte Flüchtlingsbischof, seine jugendlichen Schicksalsgefährten mit besonders herzlichen Worten ermunterte und bestärkte.

Dieses einheitliche Band, das sich über diesen Tagen zeigte, fand schließlich seinen Ausdruck in der äußeren Form des Zusammenschlusses zum „Bund der Katholischen Jugend des Bistums Danzig“ innerhalb des Bundes der kath. Jugend Deutschlands. Der Bund stellte sich in einer besonderen Feierstunde unter den Schutz Mariens.

So waren diese Tage eine große Kraftquelle für Danzigs kath. Jugend, von der zu erwarten ist, daß sie verbunden in Heimat- und Christustreue mit der ganzen Kraft ihrer jungen Herzen eintritt für eine bessere und schönere Zukunft.“

# Sie sprachen in Gemen

Die Gementreffen bilden seit 24 Jahren den Schwerpunkt der Bildungsarbeit der Danziger Laienorganisationen. Die folgende Zusammenstellung soll, wenn auch unvollständig, einen Rückblick auf Themen und Referenten ermöglichen. So spiegelt dieser Beitrag eine Entwicklung wider.



## Prälat Prof. Dr. Franz Josef Wothe

- 1947 Was ist der Mensch?
- 1961 Der Wahrheit leben
- 1965 Ihr aber seid Brüder
- 1967 1917 bis 1967 — 50 Jahre Kommunismus

## Prälat Dr. Richard Stachnik

- 1949 Welche Eigenwerte bringen die Danziger mit, und wie können wir sie in unsere Umwelt ausstrahlen?
- 1950 Heilige unserer Heimat
- 1959 Die Katholische Kirche und der Nationalsozialismus



## Prof. Paulus Lenz-Medoc

- 1954 Von der Aufgabe des Christen im deutschen Osten eines freien Europa
- 1955 Totalitarismus — die moderne Tyrannei
- 1956 Das deutsch-polnische Verhältnis gestern und morgen
- 1957 Europa — ein Weg zur Völker- verständigung
- 1958 Jesus Christus — Herr der Völker
- 1959 Die Katholische Kirche und der Nationalsozialismus
- 1960 Wahrheit und Propaganda
- 1962 Die deutschen Katholiken und die Polen
- 1964 Die Friedenszyklika Papst Johannes XXIII. und die Koexistenz
- 1965 Inhalt und Bedeutung der Menschenrechte
- 1966 Aus der Liebe handeln
- 1967 Gerechtigkeit und Versöhnung — Aussagen in den Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils
- 1968 Hoffnung des Christen
- 1969 Der Christ und der Krieg
- 1970 Mitten in dieser Zeit — Von der Aufgabe des Christen in der Welt von heute

## Edmund Neudeck

- 1953 Der Auftrag in der Öffentlichkeit
- 1958 Danzig zwischen den beiden Weltkriegen
- 1959 Die Missionierung Ostdeutschlands
- 1964 Widerstandskämpfer im 3. Reich
- 1968 Die deutsche Frage — Diskussion über aktuelle Denkschriften
- 1970 1945–1970 Unsere Aufgabe in einer veränderten Situation

## Prof. Dr. Gerhard Möbus †

- 1956 Die Methoden der Jugend- erziehung in der Sowejtzone

## Dr. Gerhard Schreeb †

- 1959 Die politische Verantwortung des jungen Christen

## Dr. Felix Raabe

- Podiumsgespräch 1960 Möglichkeiten und Grenzen deutscher Ostpolitik
- Podiumsgespräch 1962 Aufgabe der Vertriebenenverbände

## Gerhard Nitschke

- 1953 Der heimatvertriebene Katholik in der Diaspora
- 1961 Der Widerstand im sogenannten 3. Reich
- 1962 Die Kathedrale in Oliva
- Wiederholt Einleitungen zur Lichterpro- zession: 1963 Heilige der Ostkirche, 1966 Stätten polnischer Gläubigkeit, 1965 Danzig — Land und Leute

Dr. Norbert Sternfeld †, Präsident der Vertretung der Freien Stadt Danzig, seit 1953 wiederholt Grußworte in der Fest- lichen Stunde. Teilnahme am Podiums- gespräch 1961 zum Thema: Heimat- recht und Selbstbestimmungsrecht.



## Dr. Alex Olbrisch †

- 1947 Die Eigenart der Danziger Menschen

## Prof. P. Dr. Dr. Stephanus Pfürtner OP

- 1957 Die Kirche Jesu Christi und wir
- 1959 Der Mensch in der Geschichte — Weltgeschichte als Heilsgeschichte
- 1960 Das katholisch-protestantische Verhältnis in Danzig

## Heinrich Köppler

- 1955 Die staatsbürgerliche Verantwor- tung der heimatvertriebenen Jugend

## Jaroslav Jan Novak

- 1955 Irrungen der Nationalstaaten in Europa
- 1968 Wandlungen im osteuropäischen Kommunismus

## Ingrid Neudeck

- 1958 Polens Grenzen
- 1959 Die Teilung Polens
- 1966 Danziger Barock in Dichtung und Musik
- 1970 Johanna Schopenhauer



## Joachim Behnke †

- 1958 Frieden zu wirken in der Gemeinschaft der Völker
- 1960 Für das Leben der Welt
- 1960 Heimatbewußtsein und Heimat- gefühl
- 1963 Mitten in der Zeit — Danziger Kath. Jugend und Adalbertuswerk



**Prof. Dr. Franz Manthey**

- 1962 Die christlichen Konfessionen in unserer Heimat
- 1963 Die Diözese Kulm im Wechselspiel politischer Macht
- 1964 Bibel und Heimat – Heimatliebe bei dem Propheten Isaias
- 1965 Die ersten Glaubensboten im Weichselraum
- 1965 Die Teilung Polens in deutscher und polnischer Sicht
- 1966 Die Taufe Polens vor 1000 Jahren
- 1969 Kirchliche Verlautbarungen zu Krieg und Gewaltanwendung
- 1970 Ist Heimat gottgewollt?



**Johannes Beutler**

- 1962 Daß alle eins seien
- 1965 Grundlagen und Möglichkeiten deutscher Ostpolitik
- 1970 Gibt es ein Heimatrecht?

**Werner Bittner**

- 1963 Danzig von 1945 bis 1958
- 1965 Grundlagen und Möglichkeiten deutscher Ostpolitik

**Dr. Hans Georg Siegler**

- 1965 Beispiele für Danzigs Beitrag zur europäischen Kulturgeschichte

**Albert Posack**

- 1967 Danzig und Polen 1933 bis 1939

**P. Gerbert Meyer OP**

- 1968 Möglichkeiten des Gesprächs zwischen Christen und Marxisten

**Dechant Josef Stoffels**

- 1961 Das religiöse Brauchtum unserer Heimat

**Alfons Alba**

- 1960 Das religiöse Leben in Danzig

**Dr. Paul Hofacker**

- 1969 Eine Welt des Unfriedens

**Pfarrer Norbert Schütz**

- 1969 Unfrieden in der Kirche



**Gerhard Erb**

- 1960 Der Deutsche Ritterorden in deutscher und polnischer Sicht
- 1962 Das Ordensland und Polen im Zeitalter der Reformation
- 1966 Danzig unter der Krone Polens
- 1969 Wehrdienst oder Wehrdienstverweigerung?

**Rupert Neudeck**

- 1964 Der europäische Zusammenschluß – eine Voraussetzung für die Einheit Deutschlands
- 1965 Kommunistisches Sendungsbewußtsein und christliche Existenz
- 1965 Briefwechsel der deutschen und polnischen Bischöfe
- 1969 Die Gewalt der Gewaltlosigkeit

**Oberstudienrat Peter Thiessen**

- 1948 Die religiöse Lage der Danziger Katholiken



**Maria Meyer-Sevenich †**

- 1968 Die Eingliederung der Spät-aussiedler



**P. Irenäus Totzke OSB**

- 1965 Ost-West-Begegnung auf dem Konzil
- 1967 Die Kirchen des Ostens seit 1917
- 1968 Russische Kirchenmusik

**Dr. Wolfgang Nitschke**

- 1968 Musik in Schlesien, Ostpreußen und Danzig im 15./16. Jahrhundert
- 1969 Musik in Danzig im 17. Jahrhundert

**Dr. Friedrich Kronenberg**

- 1970 Ist Frieden möglich?



**Dr. Franz Lorenz**

- 1953 Der Auftrag der jungen heimatvertriebenen Christen
- 1962 Solidarität der Christen bei der Völkerverständigung
- 1970 Heimat – eine Voraussetzung für die freie Entfaltung des Menschen?

**Professor Franz Flintrop**

- 1955 Staatliche Ordnung in der Sicht der Christen

**Bischof Dr. Carl Maria Splett †**

- 1963 Kirche in der Erneuerung – Das Zweite Vatikanische Konzil

**Prälat Dr. Anton Behrendt**

- 1967 Und versöhne dich mit deinem Bruder

**Pater Mianeki SJ †**

- 1957 Du kannst die Welt verändern

**Dr. Derbe †**

- 1959 Die Danziger Frage neu gestellt

Die Festschrift wird vom Adalbertus-Werk e.V. und der Adalbertus-Jugend herausgegeben. Verantwortlich: Hubert Erb (Lüdinghausen).